

UNSERE RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND

Tagebuch von Gertrud Peterreins geb. Schlaht

Herausgegeben von Eberhard Schmidt, Buxheim, Germany

Copyright 1945 Gertrud Schlaht and 1997, Elli Wise

Motto: "Und immer klingts im Herzen fort---

Daheim, daheim ist doch daheim!

Daheim, daheim!!"

Hoffnungstal bei Odessa 12 Mar 1944:

Es ist ein kalter stiller Sonntagnachmittag. Die Stimmung unter der Bevölkerung ist gedrückt, obwohl es noch niemand ahnt, dass wir vielleicht bald, vielleicht schon in einigen Stunden unsere liebe Heimat verlassen müssen. Oft natürlich wurde darüber gesprochen. Nie aber glaubten wir, dass es doch einmal soweit kommen würde. Und wenn es kommt, wie unfassbar wird uns dann das eine Wort "packen" treffen. Müssen wir es wirklich glauben, wird es Wahrheit? Vielleicht ist es nur ein böser Traum. Nein, nein es mag hart klingen, so muss es nach der jetzigen Lage doch scheinbar Wirklichkeit werden.

Vor 127 Jahren, als unsere Vorfahren aus Deutschland, dem Königreich Württemberg, nach Rußland einwanderten, glaubten sie bestimmt nicht, dass ihre Ur-Urenkel einmal wieder in ihre alte Heimat zurückkehren werden.

Unter welch schweren Bedingungen wurden in den öden Steppengebieten die ersten Lehmhütten gebaut. Von Generation zu Generation hat sich das Dorf immer mehr und mehr zum Wohlstand emporgearbeitet. Schöne und schwere Zeiten liegen dahinter. Die schrecklichste Zeit, die Zeiten des Bolschewismus und des Sowjetsystems, waren überwunden. Das Dorf steht im Begriff sich nach den vielen Schlägen wieder zu erholen, wieder zum Wachstum zu kommen. Und in der schönsten Blüte, im schönsten Wachstum begriffen sollen wir es verlassen. Könnt ihr es verstehen: Heimat, Herd und Hof zu verlassen? Nein, wer nicht dabei ist, kann es auch nie verstehen, was es bedeutet der Heimat vielleicht für immer den Rücken zu kehren. Mancher Deutsche wird vielleicht sagen: "Ach, es war ja nur Rußland". Und ob es auch nur Rußland war! Unsere Heimat war es doch. Denn am Ort wo meine Wiege stand hab ich ein Heiligtum. Da möchte man auch begraben sein. Da war man bis aufs Tiefste verwurzelt. Jedes Eckchen ist einem bekannt. Und nun soll man alles verlassen, wo man Freud und Leid mit allen Lieben geteilt hat.

Montag, 13 März 1944

Morgens um 3 Uhr kam der Befehl: "Alles packen, Alarmstufe 4. Im ersten Moment glaubten wir, aus den Wolken gefallen zu sein. Aber es galt stark zu sein - Nerven behalten. Und wenn es noch so schwer wird. Und wir fingen an zu packen. Es ging aber doch nicht ganz so schnell, wie es zuerst den Anschein hatte. Es musste recht fleißig

gearbeitet werden, um dem ganzen Zeug Herr zu werden. Wir sollten eventuell mit Pferden und Wagen bis Galatz a.d. Donau fahren. Dort sollten wir auf Schiffe verladen werden und auf der Donau bis nach Wien kommen. Aber wo nehmen wir Pferde her? Die haben wir nicht. Vater ist Lehrer. Bauern sind wir nicht. Zuerst mussten wir uns an den Bürgermeister wenden. Da hieß es: "Abwarten, es wird für alle gesorgt. Alle kommen mit, keiner bleibt zurück". Gleichzeitig wurde auch bekannt gemacht, dass alte Leute, Kranke, Gebrechliche, sowie Frauen mit Kinder in einem Transport, geleitet von unserem Sanitätspersonal des Hauptsanitätslagers, geleitet und auch betreut werden. Auch wir hatten alte Großeltern. Großvater 82 Jahre, Großmutter 79 Jahre. Es wäre für die alten Leute ja unmöglich gewesen die Reise per Panjewagen (Bauernwagen) mitzumachen.

Dienstag, 14. März 1944:

Unsere Abreise ist wieder zurückgestellt, aber lange wird die Freude wohl nicht dauern. Da haben wir noch schnell unser Schwein geschlachtet damit man für die Flucht auch was zu essen dabei hat. Auch viele Hühner wurden geschlachtet und eingebraten (eingeweckt).

Mittwoch, 15 März 1944:

Heute wurde der Befehl durchgegeben: "packen". Es soll und muss also doch sein, dass wir unsere Heimat verlassen. Auch das Wetter hat sich gegen uns verschworen - es regnet in Strömen. Wir bekamen von unserer Kaserne (SS- Kommandantur) einen Wagen und 3 Pferde. Nun gab es wieder neue Arbeit - es musste die Decke, d.h. unser Hausdach am Wagen angebracht werden. Dabei haben wir uns fast die Finger abgefroren, denn am Nachmittag fing es nochmal an zu stürmen und schneien. Es war schaurig kalt. Der Tag der Abreise ist noch nicht bestimmt.

Donnerstag, 16. März 1944:

Heute sollen alle die Leute zum Bahnhof gebracht werden, die mit dem Sanitätstransport weggebracht werden. Nun gilt es Abschied zu nehmen von unseren alten Großeltern, die mit dem Sanitätstransport fahren sollen. Der Weg zum Bahnhof Wesjoly Kut war furchtbar - Dreck bis an die Achsen! Aber wir kamen durch. Am Bahnhof war es gedrängt voll mit Menschen. Ich brachte die Großeltern dort hin, registrierte sie beim Transportführer und nahm Abschied. Zu Hause wartete auf mich noch reichlich Arbeit. Zu Hause angekommen musste mit dem Verstauen der Sachen im Wagen begonnen werden. Das war eine Heidenarbeit. Spät am Nachmittag kamen die ersten Flüchtlinge aus Neu Berlin zu uns. Wir bekamen so eine Angst. Nach ihren Erzählungen muss der Weg furchtbar sein und viele warfen von ihren Sachen vieles schon am ersten Tag weg.

Freitag, 17 März 1944:

Heute kam der Befehl sich zum 18. März 1944 fertig zumachen. Am Abend war noch einmal die letzte Versammlung. Alles strömte zusammen, denn die Worte, die uns unser Kommandant mit auf den Weg gab, wollte doch jeder hören. Er sagte, wir müssten nun

Abschied nehmen von unserer lieben Heimat, von allem was uns lieb ist, von unseren Toten, die wir zurücklassen müssen, von all dem was uns Enkeln durch Generationen aufgebaut wurde. Mit schwerem Herzen und tief bedrückt verließen wir die Versammlung. Aber was blieb uns denn noch anderes übrig. Wer von uns wollte noch mal in die Hände der Bolschewisten fallen? Wir, die wir den Bolschewismus 24 Jahre lang ertragen haben und seine "paradiesischen Verheisungen" am eigenen Leibe kennen gelernt hatten, wollten dies Paradies nicht wieder schmecken. Und so nahmen wir alle guten und schönen Erinnerungen mit auf den Weg.

Samstag, 18 März 1944:

Um fünf Uhr früh standen wir auf. Die letzten Sachen wurden auf den Wagen verladen. Wie schön ging die Sonne auf, als ob sie uns zum letzten mal in der vertretenen Heimat grüßen wollte! In der Nacht hatte es gefroren und somit war der Weg etwas besser. Der Befehl ging durch: "Pferde einschirren!" und immer wieder brannte im Herzen die Frage: "Müssen wir wirklich weg, ganz weg, ganz unsere Heimat verlassen?" Aber es gab nicht lange Zeit nachzudenken. Noch einmal, zum letzten Mal ging es in die Ställe. Alles wurde herausgelassen: Hühner, Schweine, Ferkel, Schafe, Kühe etc. ja alles, was in Hof und Stall war. Noch einmal Umschauen in allen Zimmern! Jeder Schrank noch einmal geöffnet, Abschied genommen von allen Sachen die uns in diesen vielen Jahren Dienste geleistet hatten. Es stand alles an seinem Platz. Im Hof ertönte der Befehl: " Abfahrt!" Noch ein letzter Blick und fort für immer. Schweren Herzens, Tränen in den Augen aber stark an Leib und Seele verließen wir Haus und Hof. Und wenn es noch so schwer sein wird, gejamert darf nicht werden. Gott wird auch weiterhin für uns sorgen! Nur den Mut nicht sinken lassen! Tapfer und stark sein. Wir fuhren los. Es ging Doblers Berg hinauf. Ganz oben schaute noch jedes einmal aufs Dorf zurück. Wie schön lag es da, von allen Seiten mit Hügelketten umgeben. Noch einmal sahen wir die kerzengeraden Straßen, einmal noch die Kirche, die Schulen, unser Haus. Wie alles so schön dastand im Glanze der aufgehenden Sonne! Und das müssen wir verlassen?!!, der letzte Blick! Ein Schritt vorwärts und alles entschwand unseren Augen.

Die Sonne stieg höher. Der Boden taute auf. Es wurde immer schwerer zu fahren. Auf halbem Wege wurde etwas gerastet. Auch da musste nochmal Abschied genommen werden, denn da waren ja unsere Felder, unsere Äcker, Weingärten und Wiesen. Dann ging es weiter. Nach schwerer Mühe kamen wir endlich am späten Nachmittag in Seebach (Oserowo) an. Weiter wurde heute nicht mehr gefahren. Die Einwohner dieses Dörfchens waren schon alle weg. Die Häuser standen offen da und wir nahmen sie in Besitz. Hier erfuhren wir aber auch, dass unsere Großeltern noch im Bahnhof stehen. Wir gingen natürlich sofort zu ihnen, um sie nochmals zu sehen. Sie waren schon im Zug verladen. Aber wie traurig war's, so viele Menschen in einem Waggon--. Trotzdem waren alle stark und glaubten an ein baldiges Wiedersehen in Deutschland! Nun mussten wir aber wieder zurück zu unserem Treck. Am Abend wurden die Betten aus Stroh zurecht gemacht. Die erste Nacht die wir nicht in unseren Betten schliefen. In der Nacht war Wache aufgestellt.

Sonntag, 19 März 1944:

Früh morgens um 6 Uhr Abfahrt. Der Weg ist sehr schlecht. Furchtbar viele Steine lagen auf der Straße. Ein Rad unseres Wagens war gleich am Anfang recht schwach. Die vielen Steine beschleunigten seinen Zusammenbruch früher als wir dachten. Einige Kilometer vor Klein Neudorf brach es zusammen. Was nun? Nicht weit entfernt lag ein kleines russisches Dorf. Da gingen wir hin. Ukrainischer Polizei verdanken wir es, dass wir wieder zu einem Rad kamen, denn alles wurde von den Leuten versteckt. Man konnte das auch verstehen. Das gefundene Rad wurde eingemacht und weiter ging es. Am späten Nachmittag kamen wir in Klein Neudorf an. Auch hier stand alles offen. Nachdem die Pferde untergebracht waren, gingen wir ins Haus. Im Hof liefen Hühner herum, einige wurden geschlachtet und eine gute Hühnersuppe gekocht. Auch Wein war in den Kellern der schmeckte und mundete prima, ganz besonders der weiße Wein. Früh begaben wir uns zu Bett. Von 2-4 Uhr standen E.. und ich Wache.

Montag, 20 März, 1944:

Die Fahrt geht um 6 Uhr weiter. Es war stockdunkel. Wir fahren in Richtung Tiraspol, wo wir auch nachmittags ankamen. Hier sollte Rast gemacht werden, aber weit gefehlt. Der Russe heftete sich an unsere Fersen. Also ging es weiter. Und so fahren wir den ganzen Tag. Es war furchtbar - die Pferde bekamen kein Futter und auch kein Wasser zum tränken. Wir selbst konnten vor Aufregung nichts essen. Da mussten wir auch über den Dnjester. Über eine Brücke aus Holz und das sehr schnell. Alles war so vollgepfropft, dass es nur langsam vorwärts ging. Es war schon dunkel als wir die Brücke passierten. Dabei kamen uns immer wieder Autos entgegen. Die Pferde scheuten, sie mussten geführt werden. Endlich um 10 Uhr abends waren wir in Thigina (Benderi). Es war dunkel. Auf einem Marktplatz wurden wir zusammengetrieben. Da fing es auch noch an zu regnen. Es war furchtbar. Nirgends konnten wir Unterschlupf finden. Im Wagen hatten wir auch keinen Platz für alle. Es war eine furchtbare Nacht.

Mittwoch, 22 März 1944:

Um 8 Uhr früh verließen wir Thigina. Wir mussten da über einen Graben voll Wasser und dachten schon alles bricht zusammen. Aber es ging trotzdem alles gut. Das Wetter scheint besser werden zu wollen. Aber gar oft trügt der Schein. Nachmittags fing es wieder an in Strömen zu regnen. Ganz durchnäßt und halb erfroren kamen wir im überfüllten Sauschani (Bessarabien) an. Nun galt es für die Nacht ein Eckchen ausfindig zu machen, was uns nach langer Lauferei endlich gelang. Dabei kam mein Bruder fast unter die Hufe der Pferde. Vor lauter Müdigkeit und Dreck wollten die Pferde einfach nicht mehr. Mein Bruder ging dann vorne zu den Pferden hin und führte sie und sprach ihnen gut zu. Ich selbst folgte hintennach und trieb an. Dabei rutschte mein Bruder aus und fiel direkt vor die Pferde. Er kullerte sich dann seitwärts weg um nicht unter die Pferde zu kommen. Dabei sah er aus, als ob er ein Moorbad genommen hätte. Das kann man sich auch denken, wenn man bedenkt, dass es schon ein paar Tage geregnet hatte und es kein feste Straßen gab. Als wir unsere Bleibe hatten, musste auch noch etwas für die Pferde gesucht werden. Ein schweres Unterfangen, denn es gab ja kaum Ställe. Durch Vermittlung unserer Krankenschwester Erna fanden wir endlich ein kleines Ställchen. Ich war natürlich sehr glücklich darüber, denn es goß immer noch in Strömen. Die Nacht war

schrecklich. Wir waren zusammengepfertcht wie Heringe. Obwohl wir etwas heizen konnten wurden unsere Sachen nicht trocken. Bei den vielen Menschen ein Ding der Unmöglichkeit. Meine Gummischeuhe waren bis obenhin voll Dreck, ich konnte sich nicht anziehen. Da mussten Vaters große Gummistiefel herhalten. In dieser Nacht erkrankte auch unser Gruppenführer E.W.

Donnerstag, 23 März 1944:

Wir dachten nicht, dass wir heute weiter fahren müssen. Aber schon um 7 Uhr früh ging es los. Der Weg war furchtbar! Dazu wurde es immer noch kälter. Der Dreck klebte an den Schuhen, die Kleider waren nass - es war furchtbar! Wir kamen kaum vorwärts. Um « 6 Uhr abends kamen wir in Ewgeniza an. Hier in diesem Dorf wohnten Bulgaren, von denen wir recht gut aufgenommen wurden. Sie kochten für uns alle Abendbrot. Auch gab es guten Wein zu trinken and der wärmte auch etwas auf. Heute Nacht haben wir mal wieder gut geschlafen.

Freitag, 24 März 1944:

Als wir um 6 Uhr früh wegfuhrten, gab uns unser Wirt Mais für die Pferde mit. Vor dem Wegfahren bekamen wir noch Glühwein zu trinken. Das war für uns sehr gut und belebend. Auch der Weg war etwas besser. Um « 11 Uhr kamen wir in Beresina an. Waren bei einer Russin einquartiert. Da war es schön warm. Zufällig kam auch Onkel Br. aus Neu-Glückstal mit Familie hierher. Am Nachmittag gingen wir mal zum Bürgermeister. Die erste Post war angekommen. Für mich war ein Brief da von J. Wie war ich glücklich. Geschlafen wohl viel in einem Zimmer, dafür aber gut und warm.

Samstag, 25 März 1944:

Um 11 Uhr früh ging es wieder weiter Richtung Tarutino. Der Weg war schrecklich, bergauf und bergab. Vor Tarutino war ein ganz hoher Berg. Da begegnete uns eine Fuhre mit Zwiebeln. Einige Zwiebeln bekamen wir ab, und da wir Hunger hatten assen wir tüchtig darauf hin. Wir glaubten schon gar nicht, dass wir ins Dorf kamen, so lange dauerte es. Aber endlich war's doch soweit. Wir wurden in einer Art Kaserne einquartiert, die zwar Fenster, aber leider keine Scheiben hatte. Und heizen konnten wir auch nicht. War das eine Kälte. In Tarutino stand auch unsere Kommandantur. Wir suchten sie auf. Da waren auch wieder Briefe für mich dabei. Das war für mich ein schöner Tag. Zum Abendbrot kochten wir uns eine gute Nudelsuppe. Dazu mussten wir einen Herd haben. Aber das war sehr einfach. Da wurde am Boden ein Loch ausgegraben, der Kessel drauf gestellt und fertig war der Herd. Die Nacht war furchtbar, eisigkalt in dem großen Raum. Aber auch sie ging vorüber.

Sonntag, 26 März 1944:

Recht früh sollte es weggehen, aber daraus wurde nichts. Zuerst musste der Glückstaler Treck weg. Unser Herr Bürgermeister war natürlich wieder recht früh auf und davon. Er glaubte wohl, so schneller nach Deutschland zu kommen. Endlich um 10 Uhr ging's los.

Wir mussten aber einen hohen Berg hinauf. Dabei war der Boden sehr aufgeweicht - ein Dreck. Wir mussten selbst mit anpacken und schieben, sonst hätten es die Pferde nicht geschafft. Viele Leute mussten da vorspannen. Ganz außer Atem kamen wir dann endlich oben an. Unser Kommandant H. W. rief uns immer wieder ein munteres Wort zu um uns Mut zu machen. So ging es bis nach Posttal. Die Kommandantur fuhr voraus und machte für alle Quartier. Da haben wir uns dann zum ersten mal wieder richtig gewaschen. Das war herrlich. Wir konnten ja in dem Haus heizen. Am Abend bekamen wir Milch und nun wurde Kaffee gekocht. Nach dem Abendbrot wurden Briefe geschrieben. Und dann sehr gut geschlafen.

Montag, 27 März 1944:

Um 6 Uhr früh ging's nun wieder weiter. Es war sehr kalt geworden. Und sehr schwer zu gehen. Ich blieb zurück, kam unserer Fuhre nicht mehr nach. Herr D. hatte Erbarmen und nahm mich auf seinem Wagen mit. Wie froh war ich, wieder einmal fahren zu dürfen. Sonst mussten wir ja fast immer zu Fuß gehen. Wir waren eben fünf erwachsene Menschen - meine Mutter, Tante T, Irene, Alfred und ich. Unser Vater war damals nicht bei uns. Es konnte nur abwechselnd mal gefahren werden. Unsere Mutter musste aber immer fahren, denn sie wäre gar nicht nachgekommen. Am Abend kamen wir im Dorfe X an. In einer kleinen Lehmhütte konnten wir nach langem Suchen endlich landen. Es fing sehr an zu stürmen. Das wurde eine Nacht. Ich wollte im Wagen schlafen, damit jemand bei den Pferden ist. Aber zum schlafen kam ich nicht, denn die Pferde, weil es sie froh, rissen immer wieder los und rannten herum. Die ganze Nacht verbrachte ich mit dem Einfangen der Pferde. Ich war froh, als endlich der Morgen graute.

Dienstag, 28 März 1944:

Um 6 Uhr morgens ging's dann wieder los. Tante Hilda vergaß ihre Kochdeckel und musste zurücklaufen. Es war sehr kalt. Um « 12 Uhr kamen wir in Cubei an. Fanden ein ganz gutes Quartier für uns und die Pferde. Hier befanden sich einige deutsche Soldaten, die uns sehr viel mithalfen. Sie versorgten unsere Pferde und das war für mich eine Wohltat. Denn die Versorgung der Pferde musste ich besorgen. Jeder von uns hatte seine bestimmte Arbeit. Meine Mutter war fürs Essen verantwortlich - sie musste kochen, mein Bruder musste den Herd machen und Brennzeug zusammen lesen, dabei musste ihm mein Cousine helfen. Und meine Tante räumte meistens den Wagen aus und ein. Ich musste dann für die Pferde Futter suchen und natürlich auch Wasser. Und das war oft eine Strapaze.

Mittwoch, 29 März 1944:

Alfred's Geburtstag. Ganz früh gratulierten wir , denn um 6 Uhr ging es weiter. Der Weg war uns sehr bergig. Auch war es sehr kalt. Nach und nach brach aber die Sonne durch. Unsere Fahrt ging nach Vulkaneschty. Vor Vulkaneschty ging es einen hohen Berg hinunter. Wir glaubten nicht, dass wir da lebend runter kommen. Um 1 Uhr war's doch geschafft. Nun suchten wir Unterschlupf, stießen aber dabei auf etwas ganz anderes. Nun auf was denn? Wir fanden Wein, in Eimern konnten wir den kaufen. Los rannten wir

nach unseren Eimern. Mama ärgerte sich, weil wir nach Wein liefen, anstatt Quartier zu suchen. Wir fanden aber dann doch noch ein Zimmerchen, leider aber, wie die Wirtin sagte, mit kaputtem Ofen. Sonst war die Wirtin eine ganz nette Frau. Sie bewirtete uns mit Kartoffeln. In der Nacht ganz gut geschlafen. Tante T. ist da erkrankt. Wir waren mit Tante H. zusammen einquartiert.

Donnerstag, 30 März 1944:

Wir sind noch in Vulkaneschty. Die Kommandantur kam heute hier an und schlug ihre Zelte ganz in unserer Nähe auf. Da erfuhren wir auch, dass wir einige Tage hier bleiben müssen. Das Wetter will scheinbar recht schön werden. Vielleicht!

Geschlafen ganz gut. Auch haben wir gewaschen und im Wagen Ordnung gemacht.

Freitag, 31 März 1944:

Ein wirklich herrlicher Tag. Tante T. näht für die Wirtin ein Kleid. Erna und ich stopften. Fr. leistete uns Gesellschaft. Ab und zu haben wir auch gelesen. Die Sonne scheint recht schön und warm. Ganz vertieft in unsere Arbeit ertönte auf einmal der Ruf: "Danke schön meine Damen" und wer war es? Herr H. J. Er hatte geknipst. Abends beim Mondenschein wurde noch gesungen und dann gings in die Klappe (Falle).

Samstag, 1 April 1944:

Das Wetter hat sich nun sehr schnell verändert, es ist ganz trübe. Heute passierte auch ein Unglück. Eduard, der Fahrer des Kommandanten und Erh., sein Freund spielten mit einem Gewehr. Es war geladen und plötzlich ertönte ein Schuss, und Erh. wurde verwundet. Er wurde sofort ins Krankenhaus nach Galatz gebracht. A. u. H. besuchten uns mal wieder und halfen uns über unsere trostlose Stimmung hinweg. Am Abend wurde das Wetter immer schlimmer: Regen und Schneesturm. In der Nacht hörte man sehr viel Autogebrumm.

Sonntag, 2 April 1944:

Das Wetter ist schlechter geworden - feucht und sehr kalt. Nun froren wir auch in unserem kalten Zimmer. Trotz des Verbotes unseres Wirtes nicht zu heizen, holten wir doch Stroh und heizten ein. Und siehe da, der Ofen brannte ganz wunderbar. In der Stube wurde es dann auch bald warm. Mittags als wir zum Fenster hinausblickten, sahen wir vor dem Haus eine Reihe Autos mit deutschen Soldaten stehen. Es waren Panzer. Ein Soldat kam herein und fragte, ob er sich wärmen dürfe. Es wurde natürlich erlaubt. Er brachte dann auch gleich seine Radioapparat mit. Nun wurde musiziert. Später kam auch der Leutnant. Es war gemütlich trotz des Sturmwetters draußen. Um 4 Uhr kochten die Soldaten Bohnenkaffee und der schmeckte. Wenn wir auch 20-25 Personen waren, so wurde sogar getanzt. Die Soldaten waren glücklich mit Deutschen zusammen sein zu können und einige schöne Augenblicke zu erleben.

Montag, 3 April 1944:

Gleich nach dem Aufstehen wurde das Radio eingeschaltet. Herrliche Musik. Um 12 Uhr sollten die Soldaten wieder weiter fahren, deshalb wurde die Zeit recht gemütlich verbracht. Es wurde sehr viel gesungen. Es war 12 Uhr. Der Leutnant hielt eine Abschiedsrede. Es war rührend, wie er sprach. In aller Augen standen Tränen. Zum Schluss sangen wir noch einige Lieder: "Im schönsten Wiesengrunde", "Kein schöner Land", "Ade zur guten Nacht" und "Nun ade Du mein lieb Heimatland". Dann geleiteten wir unsere Gäste zu den Wagen. Die Motore sprangen an! Und mit einem herzlichen "Auf Wiedersehen" und Winke Winke, fuhren sie. Schön war's. Ob man sich im Leben wohl noch einmal sehen wird?

Dienstag, 4 April 1944:

Das Wetter hat sich etwas gebessert. Der Tag verging mit sehr viel Arbeit.

Mittwoch, 5 April 1944:

Das Wetter ist nun doch etwas schöner. Es ist aber höchste Zeit. Heute, beim Schuster die reparierten Schuhe geholt. Wieder mal recht gründlich den Wagen aufgeräumt und gewaschen. In diesen Tagen soll eine Kompanie die in unserem Hoffnungstal einquartiert war, hier durchkommen. Wollen mal sehen was die zu berichten haben.

Donnerstag, 6 April 1944:

Der Tag verlief ganz ruhig. Morgen soll die Kompanie eintreffen. Bin gespannt. Am Abend waren wir in der Kommandantur.

Freitag, 7 April 1944:

Heute sollen wir Futter für die Pferde fassen. Da hat sich aber alles in die Länge gezogen. Da trafen wir dann auch G. und Heinz. (Soldaten der erwartenden Kompanie). Die Freude des Wiedersehens war gross. Die wussten aber auch nicht viel Gutes zu berichten. Nach langer Lauferei bekamen wir dann doch endlich Futter für unsere Pferde.

Samstag, 8 April 1944:

Heute ganz früh kamen G. und Heinz um Abschied zu nehmen. Wo die wohl alle hinkommen? Heute war ich in der Kommandantur - da musste an der Sammelstelle unser Geld abgegeben werden. Das Geld auf ein Sparbuch. Wir sollten nicht mit so viel Geld herum fahren.

Sonntag, 9 April 1944:

Ostern und Rita's Geburtstag. (Eine kleine Nichte). Früh Morgens standen wir auf und machten für Rita ein Osternästchen. Ich färbte ein Ei, natürlich ein rohes. Wie glücklich

war das Kind als es das Häschen sah. Wie gern macht man doch jemanden eine Freude. Dann wurden noch Chrustiki gebacken. Gleich nach dem Mittagessen gingen wir zu Onkel G. und Tante Mila um frohe Ostern zu wünschen. Da gab es auch einen sehr guten Wein. Um 4 Uhr mussten wir wieder nach Hause, denn wir hatten Frl. Hild. zum Kaffee eingeladen. Schnell wurde Kaffee gekocht, der Tisch war sogar mit einer Kaffeedecke gedeckt und unser "herrliches" Service dazu. Trotzdem war es schön und allen mundete es herrlich.

Montag, 10 April 1944:

In den nächsten Tagen soll es nun endlich weitergehen, jedoch ungewiss wohin. Es ist furchtbar, so im Ungewissen zu leben. Dazu noch die Nähe der Front. Das Leben wird mit jedem Tag schwerer. Als wir von daheim wegfuhrten, sagte man uns, dass wir mit Pferd und Wagen nur bis Galatz fahren würden. Nun schaut aber die Lage trostloser aus. Die Rumänen lassen uns aber da nicht mehr durch. Was wartet auf uns da wohl noch weiter?

Dienstag, 11 April 1944:

Immer noch sind wir in Vulkaneschty! Es ist schlimm. Nun müssen wir manches von unseren Sachen verkaufen oder umtauschen, um Futter für die Pferde zu kaufen. Und auch wir brauchen doch Verschiedenes. Rumänisches Geld brauchen wir auch. Die Rumänen nutzten selbstverständlich unsere Lage aus und können fordern, was sie wollen, denn wir sind ja darauf angewiesen. Es ist alles sehr teuer. Ja, es ist alles sehr traurig. Die Behandlung von Seiten der Rumänen dürfte oft besser sein. Unser Kommandant fuhr heute nach Galatz, ist aber noch nicht zurück. Was der wohl von da bringen wird? Gutes oder Schlechtes? In der Kommandantur hörten wir zufällig Nachrichten. Odessa ist nun auch wieder an die Russen abgegeben. Also auch unsere geliebte Heimat ist wieder in den Händen der Bolschewisten. Ach, es ist so traurig, wenn man an dieses Fleckchen Erde denkt. Werden wir es wohl noch einmal wieder sehen können? Ja, das sind Fragen die kaum beantwortet werden können.

Mittwoch, 12 April 1944:

Der Kommandant ist immer noch nicht zurück aus Galatz. Alle sind schon in Sorge um ihn. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein? Wenn er nicht mehr bei uns ist, dann wird es schlimm werden. Aber wir alle hoffen - man darf nicht gleich an das Schlimmste denken. Alles muss wieder gut werden. Mit dem Wetter können wir zufrieden sein. Heute kamen mal wieder Deutsche Soldaten durch Vulkaneschty. Am Abend standen wir alle am Tor und schauten dem Treiben zu. Ein Soldat näherte sich und fragte nach der Schule. Wir zeigten sie ihm. Er ging dann weg, kam aber bald wieder zurück, ohne seine Sachen erledigt zu haben. Auf dem Rückweg blieb er dann bei uns stehen und wir sprachen verschiedenes, natürlich meistens über unsere Heimat. Wir haben dann den Soldaten eingeladen mit Abendbrot zu essen. Er war ganz glücklich und dankbar darüber. Tante M. und Tante H. waren bei Onkel G. um Wein zu kaufen. Den Wein half ein Soldat zu tragen. Ein Schwabe. So saßen wir dann abends ganz gemütlich beisammen, was mal

wieder eine Abwechslung in unserem Zigeunerleben war, das so wie so bald keinen Reiz mehr hat. In der Nachbarschaft hörten wir dann eine Quetsche spielen. Wir gingen alle dahin, sangen gemeinsam und tanzten sogar etwas.

Donnerstag, 13 April, 1944:

Heute in der Frühe kam unser neuer Bekannter wieder. Er nahm mir einen Teil meiner Arbeit ab, besonders das Füttern der Pferde. Auch half er uns beim Wasser holen, denn es gab bei uns große Wäsche. Auch seine Sachen wurden mit gewaschen. Als Lohn bekamen wir von ihm 3 Paar Lederhalbsohlen. Das war ein sehr schönes Geschenk und wird uns mal gute Dienste tun. Am Nachmittag beschauten wir mit unserem Bekannten unsere Photos von zu Hause. Er meinte, es wäre für ihn bei uns so wie zu Hause. Auch er erzählte viel aus seinem Leben: seine Frau und Töchterchen kamen bei Luftangriffen 1942 ums Leben. Das ist doch traurig und schwer genug. Nach dem Abendbrot wollten alle wieder singen. Der Schwabe von gestern kam mit einigen Kameraden und brachten ein Schifferklavier mit. Wir sangen und spielten unsere Heimatlieder - Volkslieder. Es war rührend. Alle waren tief bewegt. Unser neuer Bekannter musste weggehen, so schwer wurde es ihm, besonders als wir das Lied "Daheim, daheim" sangen. Wie viele alte Lieder haben wir an diesem Abend gesungen. Viel schöner wäre es gewesen, wenn wir es zu Hause hätten tun können. Es sollte aber nicht sein. Und doch haben wir mit und durch Gesang uns über manche schwere Stunde hinweggeholfen.

Freitag, 14 April, 1944:

Um 10 Uhr kam der Befehl, dass wir nun um 14 Uhr weiter müssen. Die Fahrt soll in Richtung Polinoi gehen. Nun wurde schnell wieder alles gepackt und auf den Wagen geladen. Unser Freund half uns dabei tüchtig mit. Auch machte er uns eine Kette und gab uns verschiedene Werkzeuge, damit wir für unsere Wirtschaft auch was hätten. Auch kam noch Major N., erkundigte sich, ob wir auch mit allem ausgerüstet seien. Brachte uns für die Weiterfahrt Zucker, eine Decke und verschiedenes andere. Um 13 Uhr ging's dann schon los. In Polinoi angekommen machten wir Quartier. Wir waren mit dem Quartier sehr zufrieden. Aber nicht allzulange sollte die Zufriedenheit dauern. Die Rumänen erlaubten uns nicht im Dorf zu bleiben, obwohl das Dorf fast ganz leer war. Das waren ja herrliche Aussichten! Es fing schon an zu dunkeln. Ganz raus aus dem Nest kamen wir doch nicht, denn es gab da ein Graben und da wollten wir nicht riskieren unseren Wagen kaputt zu fahren. Auf einem freien Platz hielten wir dann an. Da waren noch sehr viele Hoffnungstaler. Wir schirrten unsere Pferde aus, gaben ihnen Futter, assen unser Abendbrot und machten das Nachtlager zurecht. Das war eine Nacht. An Schlaf war nicht zu denken - denn es regnete. Wir waren froh, als der Morgen kam.

Samstag, 15 April 1944:

Mussten wieder weiter fahren, um aus dem Dorf heraus zu kommen. Außerhalb des Dorfes wurde Rast gemacht, um die neuen Befehle abzuwarten. Was kommt wohl weiter? Das Wetter ist schlecht. Um 10 Uhr ging es weiter nach Miskowoy. Rita erkrankte unterwegs sehr schwer und wäre beinahe gestorben. Es war ja kein Arzt da.

Wir glaubten schon, dass sie die Augen nicht mehr aufschlägt. Aber, Gott sei Dank, sie kam davon. Kurz vor dem Dorf, in das wir nun kamen, musste das dritte Pferd ausgespannt werden und ich führte es. Genauso Erna und Dagi. Mein Hengst riss aus und davon. Nach langem Rennen kriegte ich ihn wieder zu fassen. Erna musste sich auch anstrengen, damit sie ihr Vieh halten konnte. Dagi dagegen hatte Pech. Ihr Pferd riss los, schlug aus und traf sie ins linke Auge. Das war schlimm. Nachdem wir uns dann einquartiert hatten, machten wir uns auf den Weg nach unserer Krankenschwester Schwester Erna. 7 Km mussten wir rennen, bis wir sie endlich fanden. Sie kam natürlich sofort mit, machte eine Impfung, verband die Wunde und versprach am nächsten Tag wieder zu kommen. Geschlafen, ganz gut. Alfred hat am Wagen gewacht.

Sonntag, 16 April 1944:

Heute ist bei den Rumänen Ostern. Das Wetter ist wunderbar, alles grün und so still und friedlich, als ob es tatsächlich Friede wäre. Wir haben uns, da nicht weiter gefahren wurde, so richtig ausgeruht auf der Wiese. Von unseren Wirten bekamen wir Kuchen - Pascha. In der Nacht musste ich draußen schlafen. Um 22 Uhr etwa wurde ganz in unserer Nähe bombardiert. Das donnerte. Aber es dauerte nicht allzulange. Trotzdem habe ich gut geschlafen.

Montag, 17 April 1944:

Heute kam der Großliebentaler Treck durch. Wir trafen dabei auch Tante Rosa mit den Kindern. Konnten uns ein wenig mit ihnen unterhalten. Sie fuhren nach Kahul - sollen da über eine Brücke. Was soll nun aber mit uns werden? Wann kommen wir weg? Es ist bald zum Verrückt werden. Die Behandlung von Seiten der rumänischen Behörden lässt sehr zu wünschen übrig. Wir können jedoch nichts machen. Dagi liegt noch im Bett (Wagen), schaut aber schon besser aus. Auch Rita ist wieder ganz gesund.

Dienstag, 18 April 1944:

Heute Befehl - wieder zurück nach Vulkanoschty. Ist das nicht zum platzen? Aber was bleibt uns übrig, wir müssen fahren. Also gings los. Aber leider nicht ganz bis Vulkanoschty sondern bis Caranosh. - Hier wurden wir durch die Rumänen aufgehalten, sie lassen uns nicht weiter. Bald mussten wir auf dieser, dann auf jener Straße halten. Hin und her werden wir geworfen wie ein Spielball. Zum Narren werden wir gehalten. Erna und Tante T. fuhren mit einem Wehrmachtsauto nach Vulkanoschty, um zu erfahren was los sei. Geschlafen im Freien am Wagen. Die Nacht war recht kalt.

Mittwoch, 19 April 1944:

Sitzen immer noch auf der Wiese und dürfen nicht weiter. Unerhört! Ich wollte an J. schreiben, aber vor lauter Aufregung ging's nicht. Um 13 Uhr Befehl weiter fahren! Das gab ein Hurrah! Jeder sollte schnell weg. Aber es musste doch wieder Ordnung reinkommen in die Fahrerei. In Vulkanoschty haben wir dann Tante T. gesucht und gefunden. 4 km außerhalb Vulkanoschty nächtigten wir in einem Wald. Vor dem

Schlafengehen gab's einen herrlichen Aprikosenschnaps. In der Nacht riss unser Pferd los. Habe es dann doch wieder eingefangen. Trotzdem auch etwas geschlafen, aber es war kalt.

Donnerstag, 20 April 1944:

Um 5 Uhr in der Früh ging es weiter in Richtung Donau. Das Wetter hat sich gebessert. Es ist schön warm und die Donau so herrlich vor uns. Um 17 Uhr kamen wir in dem Dorf Karal an. Das Dorf liegt direkt an der Donau. Bei sehr armen aber netten Leuten untergebracht. In der Nacht draußen geschlafen.

Freitag, 21 April 1944:

Immer noch hier. Wenn es weiter geht is unbekannt. Hier sollen wir über die Donau geschifft werden und dann soll es bis Belgrad gehen. Noch etwa 700 km wenn es stimmt. Ist das möglich? Schauderhaft der Gedanke. Heute waren wir recht fleißig, viel gewaschen, auch gebadet. Den Dreck mal wieder runter gewaschen. In der Nacht musste Alfred draußen schlafen.

Samstag, 22 April 1944:

Wir mussten unser Rad abbinden lassen. Das war eine harte Nuss. Nirgends hatten die Schmiede Kohlen. Einen ganzen Tag mussten wir in der Schmiede herum sitzen. Nach langem Bitten und Flehen war's dann doch endlich soweit. Wir bezahlten dafür mit einem Hemd von Alfred. Als wir wieder mit den Rädern ankamen, mussten wir sofort einspannen, denn wir mussten aus dem Hof. Das Dorf Kassel wurde da einquartiert. Nun ging es wieder auf die Suche. Endlich fanden wir einen Hof, in dem keine Flüchtlinge waren. Ohne zu fragen fuhren wir einfach in den Hof rein. In der Nacht musste ich wachen beim Wagen. Da hörte ich ein Stöhnen. Und was war das? Unsere Rote (Pferd) bekam ein Fohlen. Also Familienzuwachs. Es sollte auf die Seite geschafft werden, mir aber tat das kleine Ding leid und so blieb es am Leben. Wir nannten das Fohlen Heidi.

Sonntag, 23 April 1944:

Erna's Geburtstag. Recht früh gratulierten wir mit einem Ständchen. Der Tag verlief recht schön. Tante H. und ich gingen mal wieder von unseren Sachen zu verkaufen. Auch der Abend war recht schön. Haben viel gesungen. Alfred musste draußen schlafen.

Montag, 24 April 1944:

Eine innere Unruhe weckte mich schon um 4 Uhr früh. Ich ging sofort hinaus und oh Schreck! Unsere zwei Pferde waren weg. Was nun tun? Da war guter Rat teuer. Ein Pferd war uns noch geblieben - die Stute mit dem Fohlen. Ich meldete den Diebstahl sofort unserem Gruppenführer. Wir suchten das ganze Dorf und die Umgebung ab - aber keine Spur von unseren Pferden. Auch meldeten wir den Verlust der Pferde der Kommandantur. Da wurde der Selbstschutz zur Suche ausgeschickt, aber auch vergebens.

So verging der Tag in großer Aufregung. Ein wenig Sonnenschein gab es doch, ich bekam 6 Briefe von J.

Dienstag, 25 April 1944:

Der erste Gedanke beim Erwachen: die Pferde. Wir gingen wieder auf die Suche - aber keine Pferde zu sehen. Was sollen wir tun, wie kommen wir weiter? Das sind die Fragen, die dauernd im Gehirn kreisen. Nachmittags gingen wir in die Kommandantur, denn wir wollten uns erkundigen wie die Pferdesache nun steht. Der Kommandant war gerade guter Laune. Er ließ gleich Bohnenkaffee kochen. Beim Kaffee unterhielten wir uns sehr gut. Und Pferde werden wir auch bekommen, wenn unsere bis morgen nicht gefunden werden.

Mittwoch, 26 April 1944:

Es wurde nochmals Umschau nach unseren Pferden gehalten. Leider umsonst - sie blieben verschwunden. Das können wir nur unserem Wirt verdanken, der hat die Pferde verschachert. Die ganze Nacht, als die Pferde gestohlen wurden, hat er sich zum Fischfang vorbereitet, wie er sagte. Alfred hatte da natürlich fest geschlafen und da war es ihm ein Leichtes die Pferde mitzunehmen. Heute gingen die ersten Fuhren über die Donau. Zuerst über eine Brücke von deutschen Pionieren gebaut. Dann mit der Fähre über die Donau. Wir gingen der Pferde wegen wieder zur Kommandantur. Der Treckführer der Gemeinde Kassel bekam den Befehl, uns die Pferde zu geben. Erst weigerte er sich. Endlich rückte er mit einem Pferd heraus (Hengst). Nach langem Schimpfen und Streiten gab er auch das zweite Pferd. Wieder ein Hengst. Wir beklagten uns beim Kommandanten, denn wir konnten ja kaum mit Pferden umgehen und jetzt noch gleich mit 2 Hengsten. 1 Hengst wurde dann wenigstens umgetauscht. Gott sei Dank, wir haben wieder Pferde. Abends waren wir an der Übergangsbrücke. Wir versuchten uns mit der Technik der Überfahrt bekannt zu machen. Da machten wir auch Bekanntschaft einiger Pioniere, die uns mit Stricken und anderen Sachen aushalfen. In der Nacht regnete es.

Donnerstag, 27 April 1944:

Heute früh ging die Übersetzung über die Donau los. Geordnet nach Kolonnen und Gruppen. Unser Treckführer Herr L. ist von nun an unser ständiger Begleiter. Ein deutscher Soldat aus der Ostmark begleitete uns über die Donau. Er half die Pferde halten, denn die scheuten sehr - hatten Furcht vor dem Wasser. Besonders interessierte er sich für unsere Heidi (Fohlen). Er gab uns seine Adresse und bat uns ihm Nachricht zu geben. Es regnete. Wir fuhren durch Isaccea. Übernachtet haben wir in N. Waren ganz gut untergebracht. Die Pferde standen unter Dach. Auch wir durften in der Nacht schlafen. Nun waren wir in der Dobrudscha.

Freitag, 28 April 1944:

Dass wir schon heute wegfahren müssen hätte keiner gedacht. Aber es musste sein. Wir hatten uns ganz verloren. Beim Herausfahren trafen wir dann Wohlgemuths. Der Weg war sehr schlecht. Die Rumänen erlaubten uns nicht, auf der Chaussee zu fahren, also blieben für uns nur die Feldwege. Bergauf und Bergab, man glaubte oft selbst schieben zu müssen. Es regnete am laufenden Band. Durchnässt kamen wir in Ciucurova an. Da merkten wir, dass wir in unserer Aufregung unsere Schüssel verloren hatten. Tante Tina und ich haben draußen geschlafen, aber sehr schlecht. Für die Pferde bekamen wir Stroh. Es ist oft ein sehr schweres Problem, Futter für die Pferde zu besorgen.

Samstag 29 April 1944:

Früh morgens ging es wieder weiter. Das Wetter ist immer noch nicht besser geworden. Es ist furchtbar, dieses Leben. Wenn doch die Fahrerei mal ein Ende hätte. Was wird wohl noch weiter kommen? Der Weg war wieder schrecklich, dazu noch der ewige Regen und der Dreck. Wie sind alle durchnässt. Um 16 Uhr kamen wir in Sarai (Sarighiol?) an. Die Wirte sind ganz freundlich. Bin so müde, dass ich am liebsten schlafen gehen möchte. Die Pferde hatten wir im Stall. Tante T. und ich haben wieder im Wagen geschlafen.

Sonntag 30 April 1944:

Um 10 Uhr ging's weiter. Als wir ein Stück gefahren waren merkten wir das Alfred's Jacke fehlte. Er rannte zurück. Auch ich blieb zurück und wartete auf ihn. Aber leider brachte er nichts. Die Wirtsleute beschworen, dass sie nichts gesehen hätten. Solch eine Schweinerei! Vor uns verschließen sie alles, selbst aber stehlen sie, was sie nur sehen. Nun blieben wir vollends zurück. Alle Fuhren hatten uns überholt. Wir tappten hintendrein. Wieder fing es an zu regnen. Wenn doch wieder mal die Sonne scheinen würde! Aber was helfen all die Wünsche, marschieren mussten wir so und so. Da auf einmal brummte ein Auto. Es war unser Treckführer. Er erbarmte sich unser und nahm uns mit. So kamen wir gleichzeitig mit den anderen an. Quartier hatten wir bei einem Rumänen. Ein gemeiner Kerl. Er versuchte uns unser Pferd mit dem Fohlen für ein Butterbrot abzuschachern. Wir mussten sogar den rumänischen Offizier um Schutz bitten. Geschlafen wie zusammengepferchte Heringe, da es im Zimmer bald stärker dropfte als draußen.

Montag, 1 Mai 1944:

In der Frühe ging es weiter. Der Regen hatte aufgehört, dafür aber war es kalt und stürmisch. Heute sollten wir bis Cernavoda fahren. 3 km vor der Stadt wurde Halt gemacht. Aber oh Schreck, wir durften nicht ins Dorf rein. Das ist schlimm. Wenn es wenigstens warm wäre, dann wäre alles halb so schlimm. Aber den Mut nicht sinken lassen. Schnell wurde der Herd gebaut und gekocht, denn wir wissen ja nicht, wenn es weiter geht. Zum Abend suchten wir uns wenigstens eine Wohnung, damit wir wenigstens drinnen schlafen konnten. Am Wagen musste natürlich auch jemand bleiben. Der Sohn und die Tochter der Wirtsleute konnten ein bisschen Deutsch. Sie bewirteten

uns mit Pfannkuchen. Auch hatten sie einen Koffergrammophon. Das ließen sie spielen. Geschlafen prima.

Dienstag, 2 Mai 1944:

Übermorgen soll es weiter gehen. Wer backen will, soll backen. Auch gingen wir an die Donau waschen. Denn von der Fahrt war alles dreckig. Der Wagen wurde auch wieder aufgeräumt und verschiedenes umgepackt. Das war eine Riesenarbeit. Dabei fanden wir Erbsen. Morgen gibt es Erbsensuppe. Das Wetter ist heute besser als gestern. Ich blieb allein beim Wagen. Geschlafen schlecht.

Mittwoch, 3 Mai 1944:

Das Wetter war wunderbar! Endlich mal Sonnenschein! Ein Hemd für 300 Lei verkauft, denn Geld brauchen wir ja auch. Musste Hufnägel kaufen. Wir sollen heute auch Verpflegung fassen und auch Futter für die Pferde. Endlich am Abend kam dann die Verpflegung aus Cernavoda. Aber wie interessant - Menschen und Tiere bekamen wir gleiche Verpflegung - Hafer. Heute haben wir alle draussen geschlafen.

Donnerstag, 4 Mai 1944:

Um 10 Uhr ging's wieder los. Das war wiederum ein Durcheinander! Aber Gott sei Dank, kamen wir doch endlich aus dem Nest heraus. Das Wetter ganz gut. Wir fahren durch Cernavoda. Abends kamen wir in X an. Geschlafen im Zimmer.

Freitag, 5 Mai 1944:

Heute hat es wieder mal geregnet. Noch morgen und dann geht es über die Bulgarische Grenze. Wie uns wohl die Bulgaren empfangen werden? Der Weg war heute etwas besser. Nachmittags kam endlich wieder Sonnenschein. In der Nacht schlief ich wieder auf dem Wagen.

Samstag, 6 Mai 1944:

Ganz früh weggefahren. Das Wetter ist heute herrlich. Es war ganz schön zu fahren, denn endlich kamen wir auf eine Chaussee. In der Stadt X glaubten wir bleiben zu dürfen, aber leider liessen es die Rumänen wiederum nicht zu. Drei Kilometer außerhalb der Stadt mussten wir direkt auf der Straße halten. Morgen soll es über die Rumänisch-Bulgarische Grenze. Nun mussten wir noch unsere Lei los werden, und so fahren wir mit unserem Treckführer nochmal zurück in die Stadt und kauften verschiedene Lebensmittel, natürlich auch Brot. Das Wetter ist wieder schlimmer geworden - sehr windig. Geschlafen am Wagen, aber nicht gut, denn die Pferde zankten sich die ganze Nacht.

Sonntag, 7 Mai 1944:

Schon um 6 Uhr früh waren wir auf den Beinen. Die Wagen wurden mit Grünem geschmückt, denn alles musste ordentlich sein. Um « 8 Uhr passierten wir die Grenze. In Sylistra, der Grenzstadt, wurden wir sehr gut empfangen. Die Leute kamen uns mit Brot, Gebäck, Obst und was sie sonst noch hatten, entgegen. Besonders viele Zwiebel gab es da. Der Weg ist gut. Wir fuhren bis Poljana. Hier wurde Rast gemacht. Geschlafen haben wir draußen, denn das Wetter war ja gut. Die Überschreitung der Grenze wurde auch gefilmt

Montag, 8 Mai 1944:

Den ganzen Tag blieben wir in Poljana, denn wir mussten waschen und backen. Auch musste der Wagen mal wieder in Ordnung gebracht werden. Um 10 Uhr früh allgemeine Gemeindeversammlung. Unser Treckführer hielt eine Ansprache, in der er besonders betonte, wie wir uns in Bulgarien zu verhalten hätten. Am Abend waren wir dann nach der getanen Arbeit alle todmüde. Wir waren heute mal mit Doblern, unseren Nachbarn von zu Hause, zusammen.

Dienstag, 9 Mai 1944:

Heute geht es wieder weiter. Der Weg ist gut. Dadurch haben es auch unsere Pferde leichter. Und auch für uns ist es etwas besser, denn wir können nun abwechselnd mal fahren. So mussten wir Jüngeren immer zu Fuß gehen. Am Anfang war es ja sehr schwer. Wir hatten furchtbaren Muskelkater, aber zum Schluss war man das gewohnt. Es war allerdings trotzdem sehr ermüdet. Heute ist das Wetter nicht besonders schön, einmal kalt, dann wieder warm. Wir machten heute 40 Km und landeten in Tutraken. Gleich wurde gekocht und nachdem auch unsere Pferde versorgt waren, gingen wir alle schlafen. Futter für die Pferde zu bekommen war oft schwerer, wie für uns was zu besorgen.

Mittwoch, 10 Mai 1944:

Heute war nichts besonderes los. Wenigstens ist der Weg besser aber oft wünscht man sich, die Fahrerei wäre zu Ende. Wann wird das wohl sein?

Donnerstag, 11 Mai 1944:

Um 4 Uhr geht es los. Weiter der Donau entlang. Wenn ich so schreibe, um 4 Uhr geht's los, dann ist das ja nicht so, dass man um 4 Uhr etwa aufstand und los fuhr. Oh nein, da musste man meistens schon um etwa 2 Uhr aufstehen und die Pferde beginnen zu füttern, denn die mussten ja ihr Futter bekommen. Wenn auch wir oft mal ohne Tee oder Kaffee los fuhren, oft nur ein Stückchen Brot in der Hand. Bei den Pferden da ging es nicht so. Sie hatten ja eine schwere Aufgabe zu bewältigen und deshalb kamen sie ja an erster Stelle. Die Fahrt heute war ja sehr schwer, aber die Natur und die Landschaft sind wunderbar. Bald steile Bergwände, dann wieder wunderbar bepflanzte Felder. Immer abwechselnd. Ach, es ist trotzdem herrlich! Auch lernen wir viele Menschen kennen. Wenn nur etwas mehr Sonnenschein wäre. Alles wäre nochmal so schön. Auch wäre bestimmt eine andere Stimmung. Das Wetter ist mal wieder nicht besonders, trotzdem

können wir zufrieden sein. Hauptsache es regnet nicht. Wenn es regnet, und man so dick angezogen sein muss, und man dann bald durchnässt ist, so ist das Gehen eine Strapaze. Man meint dann einige Zentner zu tragen. Die Wege hier sind, wie ich schon oft erwähnt habe, bedeutend besser als in der Dobrudscha. Um 18 Uhr passierten wir die Bulgarische Stadt Russä. Es war eine sehr schöne saubere Stadt, sah aus wie ein Schmuckkästchen. Überall alles grün und die Menschen sind auch sehr freundlich und nett. Ausserhalb der Stadt war unser Lagerplatz. Dasselbst angekommen, wurde Tee gekocht, unser Nachtlager hergerichtet, denn wir waren alle sehr müde geworden. Wenn ich das auch nicht immer erwähne, wurden natürlich auch die Pferde gefüttert und getränkt.

Freitag, 12 Mai 1944:

Gleich beim Erwachen sah man, dass das Wetter schön werden würde. Und es war auch so. Die Sonne schien auch schön - es war eine Pracht. Wir bleiben heute hier an unserer Raststätte. Heute muss mal wieder gewaschen werden. Mama und Tante T. gingen an die Donau waschen. Wir anderen blieben am Wagen und machten da Ordnung. Da schickten sie einen Jungen zu uns, wir möchten sofort mal zum Fluss kommen, das Wetter wäre schön warm, man könnte sogar baden. Wir nichts als los - da haben wir dann Haare gewaschen und gebadet - das war herrlich. Außerdem haben wir dann noch Sonnen- und Luftbad genommen. Am Abend bekamen wir auch mal wieder Futter für die Pferde. Gott sei Dank! Wenn man so weit von einer Ortschaft weg ist, ist es oft schwer Futter zu finden. Man muss oft einige Kilometer gehen, bis man was bekommt. Geschlafen, wie schon so oft, unter freiem Himmel.

Samstag, 13 Mai 1944:

Das Wetter hat sich verschlechtert, aber was hilft das? Bei warmem oder kaltem Wetter müssen wir eben immer weiter und weiter, vorwärts unserem Ziel entgegen. Wo es wohl sein wird? Heute fuhren wir 35 Kilometer. Wir mussten natürlich neben unserem Wagen herlaufen. Na ja - es ist nichts zu machen. Geschlafen wieder unter freiem Himmel, man muss scharf auf die Pferde aufpassen, damit sie uns nicht wieder gestohlen werden.

Sonntag, 14 Mai 1944:

Das Wetter ist etwas besser geworden. Wenn es nur schon immer warm würde, damit wir wenigstens beim Gehen unsere Mäntel ablegen könnten! Der Weg war sehr bergig. Den Berg rauf fahren ist nicht so schwer, aber runter fahren, das ist für uns eine Katastrophe. Unsere Pferde wollen nicht halten. Ich weiß nicht mehr genau, wo es war. Aber es war auch an einem hohen Berg. In der Hälfte des Berges war eine Rechtskurve. Schon bevor wir runter fuhren, bereiteten wir uns ganz genau darauf vor. Wir hängten hinten am Wagen mittels Ketten oder Strick ein Brett, auf das ich mich dann stellte zum bremsen. Das dritte Pferd wurde ausgespannt, das führte meine Cousine. Auf dem Wagen saß meine Mutter und lenkte. Mein Bruder und meine Tante führten je eines der Pferde vorne. Trotzdem half alles nichts. Als wir damals an die Kurve kamen, ging es bei unseren Pferden immer schneller bergab. Ich konnte hinten nicht mehr bremsen, meine Tante und Bruder die Pferde nicht mehr halten, die Pferde bekamen die Kurve nicht mehr

und fuhren gerade aus und auf einen Graben zu und mit voller Wucht in den Graben hinein. Wir meinten, es wäre alles kaputt und trauten uns fast nicht an den Wagen hin, weil ja Mutter auf dem Wagen saß. Meine Mutter war auf die Deichsel gerutscht - sie musste wohl einen ganz besonderen Schutzengel gehabt haben. Es war auch am Wagen gar nichts kaputt, nicht einmal die Stränge waren zerrissen, obwohl sie nur aus Stricken waren. Wir konnten da gar nicht genug Gott für diese Gnade danken. Bei späteren Bergen fuhr dann meistens unser Gruppenführer, oder sonst jemand, der das besser verstand als wir. Heute sind wir 35 km gefahren. Rast machten wir in Karamanova. Geschlafen im Haus bei netten Leuten. Aber eines blieb am Wagen, denn wir sind vorsichtiger geworden.

Montag, 15 Mai 1944:

Ganz früh ging es wieder los. Das Wetter und der Weg sind wieder besser. Gestern als ich den Unfall beschrieb, vergaß ich zu erwähnen, dass wir zur dieser Zeit unser kleines Fohlen noch hatten und weil es ja die weiten Strecken nicht laufen konnte, musste es auf dem Wagen mitgenommen werden. Das was auch nicht einfach. Als dann das alles passierte, entschlossen wir uns das Fohlen zu verkaufen. Und gleich am nächsten Tag bot sich die Gelegenheit dazu. Da kam ein Bulgare, der brauchte unbedingt ein Fohlen, weil ihm seines kaputt gegangen war. Allerdings wollte er mir den Preis nicht geben, den ich verlangte. Ich verlangte 500 Lew und er wollte nur 200 geben. Da ließ ich ihn eben einige Stunden neben mir hermarschieren und als wir an unserem Lagerplatz ankamen, hatten wir uns dann auf 350 Lew geeinigt. Meine Mutter schimpfte, weil ich es nicht gleich für 200 abgab. Aber ich glaubte, wenn er es unbedingt haben muss, dann wird er schon mehr bezahlen. Und ich hatte recht. Es musste zwar jeder was nachgeben - aber so ging es schon. Nun hatte ich zusätzliche Arbeit, ich musste unsere Stute melken. Die ersten Tage vermisste sie ihr Fohlen sehr und sie tat mir sehr leid. Aber es ging einfach nicht anders. Aber durch die viele Arbeit, die sie ja leisten mußte, vergaß sie bald, und auch die Milch wurde immer weniger. Heute fuhren wir 46 km bis Tatarin. Einquartiert waren wir bei einer armen aber sehr netten Frau. Tante H. war bei Nachbarn einquartiert, da waren Jungens und Mädchen. Die nahmen dann Dagi und Edith zu einem Spaziergang mit, am Abend auch Irene und Oskar Dobler gingen mit. Das wird in Bulgarien jeden Abend gemacht von der Jugend, und das wird hier Dwischenie genannt. Da haben sie sich ganz schön amüsiert. Wir anderen machten unser Abendbrot zurecht, assen und legten uns aufs Ohr. Unsere Wirtin hat uns mit Weißbrot bewirtet. Alfred musste auf dem Wagen schlafen, wir anderen im Zimmer. Die Pferde waren mal wieder im Stall.

Dienstag, 16 Mai 1944:

Um 6 Uhr weitergefahren. Die Frau hatte uns noch alles Erdenkliche mitgegeben. Beim Wegfahren war es recht kalt, wurde dann immer wärmer und zuletzt war er richtig heiß. So werden wir doch mal richtig durchwärmt. Um 12: 30 kamen wir in X an. Jetzt wollen wir mal Briefe schreiben und dann geht es zur Donau baden. Ich freue mich schon darauf. Einquartiert bei ganz netten Leuten. Wir werden bei den Bulgaren auch meistens sehr gut bewirtet. Meistens gibt es Bohnensuppe und Mamalyga (aus Maismehl einen festen Brei). Auch kommt bei jedem Essen Knoblauch auf den Tisch. Kartoffel gibt es da recht

selten. Man sieht auch kaum welche auf den Feldern. Die Bulgaren sind ein fleißiges Volk, ganz besonders die Frauen. Die arbeiten wo sie gehen und stehen. Entweder wird gestrickt oder gesponnen. Sogar wenn die aufs Feld fahren. Geschlafen haben wir in dieser Nacht in einem ganz besonderen Gebäude, wenn man es so nennen darf. Es war ein Kisch. Die gab es bei uns zu Hause auch und da wurde Mais eingelagert. Das war eine Hütte aus Holz und sie stand auf Füßen. Als wir uns schon schlafen legten, auch Doblere waren bei uns, kam Doblere's Oskar auf einem Esel angeritten. Das gab noch ein Theater, sogar ohne Eintrittskarten. Frau Doblere schimpfte und wir alle anderen haben uns königlich amüsiert. Esel gibt es ja in Bulgarien in rauhen Mengen. Das ist eigentlich das Hauptverkehrsmittel.

Mittwoch, 17 Mai 1944:

Um 7 Uhr ging es wieder weiter. Der Weg ist auch viel besser. Einmal werden wir doch ans Ziel kommen. Aber das dauert wohl noch lange. In Nikopol wurde Halt gemacht in einem Bulgarischen Dorf. Die meisten Einwohner des Dorfes waren sehr unfreundlich. Sogar Wasser wollten sie uns nicht geben. Es gab natürlich wie überall Ausnahmen. So machte Alfred die Bekanntschaft eines Bulgaren und wurde von ihm zum Essen eingeladen. Er brachte dann auch noch Nüsse und getrocknetes Obst mit. Von der Bulgarischen Wehrmacht bekamen wir auch Verpflegung: Bohnensuppe. Zu Hause am Wagen hatte Mama Küchle gebacken. Nachmittags gab es dann die Verpflegung: Bohnen, Konserven, Butter, Käse, Mehl und sogar saure Gurken. Für die Pferde gab's Gerste, Mais, Stroh und Heu.

Donnerstag, 18 Mai 1944:

Heute erst um 10 Uhr weitergefahren. Als wir an unser Tagesziel ankamen, fing es an zu regnen. Wir mussten unter freiem Himmel schlafen. Aber Gott sei Dank, der Regen dauerte nicht lange. Trotzdem sehr schlecht geschlafen, denn die Pferde zankten sich die ganze Nacht.

Freitag, 19 Mai 1944:

Um 6 Uhr ging es wieder weiter. Als wir früh aus unseren Decken krochen, war es ganz schön kalt. Aber die Sonne meinte es doch gut mit uns. Sie stieg höher und höher und wärmte uns. Zuletzt, als wir in K. ankamen, war es richtig heiß. Wir entpuppten uns aus unseren Schalen, Mänteln. Wie schön ist es, wenn man endlich mal ohne Mantel gehen kann. Und die Gegend hier, wie herrlich ist sie! Wir sind wieder mal an der Donau, und da ist es schön. Wie oft erinnern wir uns des Walzers: "Donauwellen" oder "An der schönen blauen Donau". Wer hätte von uns je geglaubt, dass wir die Donau und diese Gegend sehen dürfen? Die Fahrt und die Aufgabe, die wir jetzt machen, ist bestimmt nicht leicht, ja sogar sehr schwer. Aber trotzdem ist alles, was man erlebt und sieht, eine schöne Erinnerung. Diese Tage, Wochen und Monate werden immer in unserem Gedächtnis fortleben. Gleich gehts mal wieder baden und dann wird draußen geschlafen.

Samstag, 20 Mai 1944:

Schon um 5 Uhr ging's weiter. Die Nacht verging mit recht wenig Schlaf. Wir haben gestern abend noch recht viel gesungen. Gesungen wird bei uns fast jeden Abend. Sehr oft sind Jungen und Mädchen bei uns versammelt und da wird drei und vierstimmig gesungen, denn der Gesang hilft oft über schwere und traurige Stimmung hinweg, die ja oft bei uns einkehrt. Denn: "wo man singt, da lass Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder". Der Weg war heute wieder recht bergig. Gefahren sind wir 35 km. Heiß war es, kaum zum aushalten. Es ist schrecklich, einmal zu kalt, einmal zu heiß. Bis Galowa sind wir gefahren, wo wir einquartiert wurden und morgen auch bleiben werden, denn wir sollen und müssen auch backen. Geschlafen haben wir an einem Strohschober. Es hatte zuerst den Anschein als ob es regnen wollte, aber das verging dann wieder und wir konnten schlafen.

Sonntag, 21 Mai 1944:

Dagi's Geburtstag - wir gingen recht zeitig um zu gratulieren. Einmal wenigstens ein schöner Sonntag. Aber zuerst musste gebacken werden und auch gewaschen werden. Dann wollen wir uns einen gemütlichen Sonntag machen. Hefe zum backen hatten wir uns von zu Hause mitgenommen. Unsere Bäckerei ist hier höchst interessant. Die Bulgaren hier hatten keinen Backofen. Da wird im Hof auf einem Platz gebacken. Und das geht so: Auf einem freien, zementierten runden Platz wird aus Stroh ein tüchtiges Feuer gemacht, und wenn die Zementplatte recht heiß ist, kommt das Brot darauf, wird mit einem großen Blechdeckel zugedeckt und dann wird wieder mit Stroh draufgeheizt. Obwohl alles ungewohnt und neu war, ist das Brot doch ganz gut geworden. Zuerst waren wir natürlich sehr skeptisch. Nach dem Mittag machten wir alle ein kleines Mittagstündchen. Wie war das so schön bei warmem Sonnenschein unter Gottes freiem Himmel zu schlafen. Nachmittags um 5 Uhr waren wir zu Dagi's Geburtstag eingeladen. Es gab Kaffee, Honigbrot und Küchla. Natürlich war es nicht so wie zu Hause. Es wurde ein Großes Tuch auf den Boden gebreitet, unsere Tassen und Gläser drauf gestellt und das Gebäck dazu. Wir setzten uns auf unsere vier Buchstaben und feierten vergnügt Geburtstag. Am Abend gingen die Jungen noch spazieren (Dwischenie). Geschlafen wieder am Heuschober, aber doch ganz gut.

Montag, 22 Mai 1944:

Heute ist der Hochzeitstag unserer lieben Großeltern! Und Oskar's Geburtstag. Um 6 Uhr ging es los. Wir konnten aber noch frühstücken. Als wir Oskar trafen gratulierten wir recht herzlich! Leider können wir unseren lieben Großeltern nicht gratulieren. Wenn wir nur wüßten wo sie sind. Ob sie wohl noch unterwegs sind oder ob sie schon an Ort und Stelle angekommen sind? Heute sind es 59 Jahre, dass die beiden lieben Alten durch Gott fürs ganze Leben vereint wurden. Wer so Hand in Hand gehen darf durchs ganze Leben, Freud und Leid teilen, der darf sich doch trotz des Jammers und Herzeleides glücklich fühlen. Wenn Gott will, so werden wir unsere lieben Großeltern nächstes Jahr ihre diamantene Hochzeit feiern können. Wir wollen das sehr erbitten und erhoffen. Unser Herr und Gott hat sie bis hierher treulich geleitet und er wird es auch weiterhin tun. Auf Ihn wollen wir vertrauen! "Weg has Du allerwege, an Mitteln fehlt Dir's nicht; Dein Tun

ist lauter Segen, Dein Gang ist lauter Licht. Dein Werk kann niemand hindern, Deine Arbeit darf nicht ruhn, wenn Du, was Deinen Kindern ersprießlich ist, willst tun!"

Das Wetter war wieder sehr schön. Aber als wir unser Tagesziel erreichten, wurde es recht kalt. Es erhob sich ein Wind, der sich zu einem Sturm ausartete. Wir konnten nicht mal eine Suppe kochen. Es fror uns erbärmlich. Geschlafen unter freiem Himmel. Unter unseren Decken war es ganz schön warm.

Dienstag, 23 Mai 1944:

Um 7 Uhr weggefahren, machten nur 12 km. Aber was für Kilometer. Das Wetter wahnsinnig schlecht - ein Sandsturm, man konnte kaum den Weg sehen. Durch die warmen, das heißt heißen Tage zuvor, war unser Gesicht so eingebrannt, dass sich die Haut abschälte, was so schon schmerzhaft war. Und nun der furchtbare Sandsturm - es war fast nicht zu ertragen. Trotzdem freuten wir uns so schnell ans Ziel zu kommen. Von der Bulgarischen Polizei wurden wir auf Höfe eingewiesen. Als wir in einen Hof reinkamen, war die Wirtin so furchtbar - es ist mit Worten gar nicht auszudrücken. Wir konnten hier unmöglich bleiben. Sie kam gleich mit einem Stock und jagte uns raus. (Dafür bekam sie später 4 Familien rein). Wir sagten ihr in Deutscher, Russischer und vermischt mit ein paar Brocken Bulgarisch unsere Meinung. Es fielen Worte, die wir sonst gar nicht in den Mund nehmen würden. Inzwischen war unser Alfred gleich aus dem Hof raus und weiter gefahren. Die Wirtsleute, wo wir dann einquartiert waren, waren dafür dann sehr nett und sehr lieb. Wir waren zu Tränen gerührt über den lieben Empfang. Nach den Pferden brauchten wir nicht zu sehen, die kamen gleich in den Stall. Wir sollten uns nur ausruhen von unserer Fahrt. Unsere Wirtinnen (es waren derer zwei) brachten gleich Wasser zum waschen. Es ist wirklich schön und tut gut, so verwöhnt zu werden. Als wir Mittag kochen wollten, ließen sie es nicht zu, wir brauchten nichts zu tun, sie würden schon für uns sorgen solange wir hier blieben. Es gab dann, wie gewöhnlich, Bohnensuppe mit Mamalyga. Ich machte mich dann auf, um Tante Hilde zu suchen. Fand sie dann auch, sie wohnte nicht weit weg von uns. Als ich zurückkam, führte mich das junge Fräulein in ein anderes Haus. Es standen 2 Häuser in dem Hof. Das eine wie die meisten Häuser, mit einem offenen Kamin, in dem ein Dreifuß stand worauf gekocht wurde. Aber hier war es ganz anders. Wie staunten wir, als wir nach dieser langen Fahrt, zum ersten mal wieder ein recht geschmackvoll eingerichtetes Zimmer sahen. Betten mit weißen Bezügen, die Dielen mit Teppichen belegt, Sofas mit Kissen, Bilder an den Wänden - einfach herrlich! Nirgends haben wir so etwas gefunden. Abends gingen wir mit dem jungen Fräulein zu ihren Freundinnen. Die eine war Lehrerin und sprach etwas Deutsch - so konnten wir uns etwas verständigen. Da haben wir gesungen, gespielt und sogar getanzt. Bulgarien führt ja keinen Krieg. Wie haben dabei sogar einen Bulgarischen Nationaltanz eingeübt. Geschlafen in richtigen Betten - ausgezeichnet.

Mittwoch, 24 Mai 1944:

Das Dorf, in das wir gestern kamen, heißt Kosloduy. Das Dorf ist eines der größten Dörfer Bulgariens. Es ist 7-8 km lang. Es gleicht mehr einem Städtchen. Unser Wirt ist Postbote. Heute ist in Bulgarien Schulentlassung - ein echtes Nationalfest. Schon am

frühen Morgen hörte man das Orchester spielen. Wir wurden von unseren Bulgarischen Bekannten auch eingeladen, das Fest mit ihnen zu verbringen. Gleich am Morgen begaben wir uns in die Schule, wo schon Klein und Groß fleißig drauflos tanzten. Nachdem wir ein Weilchen zugeschaut hatten, gingen wir spazieren, um uns das Dorf näher anzusehen. Eines der Bulgarischen Fräuleins, die Deutsch konnte, hat uns da vieles erklärt. Dann besuchten wir unseren Treckführer. Dann ging es nach Hause. Zu Hause angekommen, half ich noch fleißig waschen. Um 16 Uhr gingen wir dann nochmal mit zur Schule, und Irotschka und ich tanzten da noch einen Nationaltanz mit. Müde kamen wir zu Hause an. Nun musste noch der Wagen in Ordnung gebracht werden, damit unser Haus zu morgigen Abfahrt doch recht sauber ist. Um unsere Pferde und um das Essen brauchten wir uns heute gar nicht zu kümmern. Das war schön. Sehr spät gingen wir zur Ruhe.

Donnerstag, 25 Mai 1944:

Bei Sonnenaufgang ging es wieder weiter. Unsere Wirtsleute überreichten uns zum Abschied einen herrlichen Blumenstrauß und frisch gebackenes Brot. Ist doch rührend. Wir dankten natürlich recht herzlich für die liebevolle Aufnahme und überhaupt für alles Gute. Und wünschten auch ihnen natürlich alles Gute. Nur schade, das Brot war nicht genießbar, es war innen ganz teigig - zu kurz gebacken. Die Fahrt ging bis zur nächsten Pflegestadt - Lom. Leider mussten wir hier wieder draußen bleiben, da der vorherfahrende Treck mit seiner Arbeit noch nicht fertig war. Schön wäre es wenn wir ein Quartier bekommen könnten, denn es ist wieder reichlich kalt geworden. Trotzdem, der Weg war gut und so können wir zufrieden sein. Ganz früh wollten wir schlafen gehen. Kaum lagen wir unter unseren Decken, fing es an zu regnen. Dann suchten wir doch Unterschlupf, aber oh weh, da gab es Flöhe! Die ganze Nacht kaum geschlafen, nur Flöhe gefangen.

Freitag, 26 Mai 1944:

Heute muss Verpflegung geholt werden. Was wird es wohl geben? Um 11 Uhr kam die Verpflegung an. War das ein Gerenne. Bald das, bald jenes holen. Nicht genug damit, auch unser Rad war mal wieder kaputt gegangen und musste zur Schmiede gebracht werden. Wenigstens brauchten wir da nicht allzulange warten. Für die Pferde musste auch noch Futter besorgt werden, was da immer die größte Sorge ist. Hoffentlich gibt es wenigstens Spreu, Heu oder Stroh. Hab doch was gefunden, Hafer, Mais und Gerste. Nach der Arbeit musste auch noch der Wagen sauber gemacht werden. Auch mussten wir in die Stadt und Verschiedenes einkaufen. Habe heute sehr gute Wehrmachtsverpflegung bekommen - 32 verschiedene Arten von den kleinsten Bonbons bis zu Mehl und Brot, verschiedene Wurst, Butter etc., was man alles gebrauchen kann. Unterdessen war es recht spät geworden und wir krochen unter unsere Decken. Zuerst allerdings noch etwas gesungen. Geschlafen natürlich wieder draußen.

Samstag, 27 Mai 1944:

Die Verteilung der Verpflegung war heute morgen noch nicht ganz fertig, also blieben wir noch bis Nachmittag. Nun wird der Wagen zur Abfahrt gerichtet. Bald, bald sind wir am Ziel. Alles wäre nicht so schlimm, wenn die ewige Sorge um die Pferde nicht wäre. Die lassen einem bald graue Haare wachsen. Aber wir brauchen die Pferde ja. Aber bald soll es geschafft sein. Am Nachmittag wurde dann weiter gefahren. Wie kamen durch die Stadt Lom. Die Stadt selbst war sehr schön. Schade, dass wir nicht länger da bleiben konnten. Außerhalb des Dorfes wurde Rast gemacht. Hier werden wir auch die Nacht verbringen. Als wir in unsere "Betten" krochen, schaute der Mond so lieb durch die Bäume. Und wie viele Sternlein prangen am Himmelszelt. Welches mag wohl mein Stern sein? Was wird er mir bringen? Schon halb im Schlummer summten wir das Lied: "Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar".

Sonntag, 28 Mai 1944:

Heute ist Pfingsten! Wann hätten wir gedacht, dass wir um diese Zeit, ja überhaupt, so unterwegs sein würden. Um 5 Uhr früh ging es wieder weiter. Es ist heute wieder kalt. Wenn es doch endlich mal recht warm würde. Gegen Abend wurde es dann doch schön. Wir fuhren bis Vidin. Da landeten wir auf einer Chaussee, die von beiden Seiten von Wasser umspült ist. Schnell wurde Abendbrot gekocht und gegessen. Ein Herd zu bauen war ja nicht schwer. So viel ich mich erinnere, habe ich darüber schon berichtet. Das Wasser, an dem wir Halt machten, war schön warm, und wir konnten der Versuchung nicht widerstehen zu baden. Wie herrlich war es im Wasser zu plätschern. Ich schlief mal wieder im Wagen. Mama, Tante Tina, Irotschka und Alfred legten sich direkt neben das Wasser, da sonst kein Platz war.

Montag, 29 Mai 1944:

Alfred wäre in der Nacht beinahe ins Wasser gerutscht, so nahe war dasselbe am Lager. Um 8 Uhr waren wir in Vidin. Da wurden wir auf Fähren verladen und über die Donau geschifft. Das Wetter ist wunderbar. Es war eine recht schöne Donaufahrt, sie dauerte 45 Minuten. Deutsche Soldaten waren alle bei der Überfahrt behilflich. Auf einem Teil versammelten sich verschiedene Mädels und Jungen, und es wurden unsere lieben Heimatlieder gesungen. Nur zu schnell endete die Fahrt und wir mussten aussteigen. Schade, so könnten wir eigentlich bis Wien fahren. Nun sind wir wieder in Rumänien. Wir fuhren durch eine Stadt. Außerhalb derselben wurde Halt gemacht. Heute sollen wir nochmal Verpflegung bekommen. Jetzt wird es etwas zu viel. Der Wagen ist zu klein, wohin mit allem. Wir gingen an den Fluss waschen. Plötzlich um 17 Uhr Befehl weiter fahren! Die Rumänen lassen uns hier nicht halten. Scheußlich! Wir fuhren noch 6 km weiter in ein Dorf, aber in die Höfe durften wir nicht rein. Auf der Straße mussten wir uns in den größten Dreck legen.

Dienstag, 30 Mai 1944:

Heute sind wir nur 12 km gefahren. Die Rumänen bestimmen wieder unseren Fahrplan. Das war aber eine furchtbare Fahrt. 6 « Stunden brauchten wir um die 12 km zurückzulegen und zu unserem Tagesziel zu kommen. Wir mussten mehr stehen als

fahren. Im Dorfe fanden wir fast kein Unterkommen. Wald gab's da keinen, auf der Straße durften wir nicht bleiben wegen feindlichen Flieger. Auch die Einwohner waren nicht gerade freundlich. Nach langem Hin und Her fanden wir dann doch noch ein Plätzchen. Das lange Herumstehen in der Hitze ist furchtbar. Wir sind bald gebraten - Hautfetzen hingen an unseren Gesichtern. Wir hatten aber dann doch Glück, unsere Wirtsleute waren sehr freundlich. Haben Wäsche und uns auch selbst mal richtig gewaschen. Da im Hof ein Backofen vorhanden war, entschlossen wir uns nachträglich unseren Pfingstkuchen zu backen. Am Abend erkrankte unser Pferd. Das war eine Sorge. Wir gossen Arznei ein. Es wird ihm doch nichts passieren. Das wäre furchtbar! Aber, Gott sei Dank, schon in der Nacht wurde es besser und morgens war dann alles wieder in Ordnung.

Mittwoch, 31 Mai 1944:

Schon um 4 Uhr ging's los. Ach und die ganze Nacht wegen dem Pferd nicht geschlafen. Man schläft direkt unterwegs beim Gehen ein. Heute sind wir 26 km gefahren, das heisst, wir sind gelaufen. Die Fahrt verlief gut. Auch sind wir bei sehr netten Leuten untergebracht. Ich musste nun Futter für die Pferde suchen. Auf der Straße sprach mich eine Frau an und nahm mich mit. Sie gab mir sehr gutes Stroh mit Spreu vermischt und sagte ich solle doch am Abend noch mal kommen und mir Futter für die Weiterfahrt holen. Wie lieb von ihr. Abends gingen Tante Tina und ich zu der lieben Frau. Sie war sehr freundlich, bewirtete uns sogar mit Pfannenkuchen. Wir bekamen noch 2 Sack Futter und schoben los. Natürlich hatten wir uns zuvor recht herzlich bedankt. Auch gingen wir noch zum Treckführer, um zu erfahren, wie es nun weitergehen soll. Der wollte uns einen Bären aufbinden. Er meinte morgen käme eine so schlechte Straße, dass ein Rad abmontiert werden müsste um weiterzukommen, so schmal wäre die Straße. Wir haben natürlich kein Wort geglaubt. Aber es gab welche, die daran glaubten. Um 22 Uhr ging es dann in die Federn.

Donnerstag, 1 Juni 1944:

Um 5 Uhr weggefahren. Wir müssen immer recht früh wegfahren, damit wir um 8 oder 9 Uhr an Ort und Stelle sind wegen feindlicher Kampfverbände. Wenn natürlich um 5 Uhr weggefahren wird, so muss schon etwa 2 Stunden früher aufgestanden werden, denn die Pferde müssen gefüttert und getränkt werden. Die Betten müssen zusammen gepackt werden und auf dem Wagen verstaut werden. Die Fahrt war heute mal wieder schrecklich, unsere Bude will nicht mehr richtig halten. Nägel, um sie fest zu machen, haben wir auch keine mehr. Immer wieder müssen die alten Nägel rausgezogen werden, gerade geklopft werden und wieder reingeschlagen werden. So müssen wir Tag für Tag schuften. Am Ziel angekommen kamen die Pferde auf die Weide. Wir blieben auf der Chaussee unter den Bäumen stehen. Auch mussten alle Wagen getarnt werden. Nun ging's auf die Suche nach Wasser. Aber oh weh, die Leute hatten die Brunnen abgesperrt. Endlich, nach langem Suchen fanden wir Wasser. Mussten aber Schlange stehen und das Wasser 3 km bis zu dem Wagen schleppen. Das ist recht traurig. Unterdessen wurde unser Wagen etwas zurecht gemacht, damit er wieder etwas hält. Nach dem Mittag wurde etwas geschlafen. Nur nicht mehr lange fahren, das ist unser sehnlichster Wunsch.

Abends versammelte sich wieder Jung und Alt und es wurde viel gesungen. Um 22 Uhr ging's unter die Decken.

Freitag, 2 Juni 1944:

Um 5 Uhr ging's los. Unterwegs ging mal wieder unser Rad kaputt. Auch das noch. Der Weg war auch sehr schlecht, voller Steine. Wir mussten uns 300 Lei borgen um unser Rad aufziehen zu lassen. An einer Schmiede blieben wir stehen. Aber oh Schreck, der Schmied hatte weniger Werkzeug als wir. Wir mussten unseren Werkzeugkasten mit dazu nehmen, damit das Rad abgebunden wurde. Kohlen hatte der Schmied auch nicht - mit Stroh wurde der Reif heiß gemacht - aber es ging auch. Wir konnten nach geraumer Zeit wieder weiter fahren. Unser Gruppenführer Dobler Reinhold, half uns dabei. In einem Wald wurden wir dann untergebracht. Die Einwohner des in der Nähe liegenden Dorfes sind sehr unfreundlich. Wollen weder was geben noch verkaufen. Wo sollen wir bald Futter hernehmen für unsere Pferde. Ist nur gut, dass es noch Wiesen und Weiden gibt. Natürlich dürften wir das nicht tun, ohne Erlaubnis in fremde Felder rein gehen. Aber alles drückt ein Auge zu. Nach unserer Durchfahrt kommt eine Deutsch-Rumänische Kommission, schätzt den Schaden ab, den wir angerichtet haben, und die betreffenden Bauern werden entschädigt.

Samstag, 3 Juni 1944:

Um 4 Uhr ging's los. Wann dürfen wir endlich mal richtig ausschlafen? Ein richtiges Bett kennen wir bald nicht. Nun wissen wir auch, was unsere Soldaten im Krieg, besonders in Rußland, alles zu ertragen haben. Welchen Strapazen sind die ausgesetzt. Tag und Nacht draußen, bei schönem und auch schlechtem Wetter. Ja, wir können schon davon erzählen. Fuhren heute durch die Stadt Severin. Die Stadt wurde schon bombardiert - viele Trümmerhaufen. In einem Walde, dicht an einem Ausläufer der Donau, wurde Halt gemacht. Futter musste gesucht werden. Eine schwierige Sache. Wiesen gab's da keine. So mussten wir, wie die Gamsen, auf die Berge klettern und uns Halm für Halm aus dem Dickicht der Dornen heraus holen. Als wir schon weggehen wollten, kam eine Rumänin, die behauptete, wir hätten das Gras bei ihr geklaut. Sie schalt uns Deutsche Räuber und vieles andere mehr. Tante H. war gleich schlagfertig und sagte ihr auch ihre Meinung und wir anderen hielten auch nicht den Mund. Bei uns hat mal ein Rumänischer General gesagt: "Wir Rumänen sind ein Zigeunervolk und darauf sind wir stolz". Sie wollte die Polizei holen, unterliess es aber doch. Wir waren nur zufrieden, den Rumänen gegenüber unser Herz gehörig ausgeschüttet zu haben. Abends badeten wir noch und anschließend holten wir beim Treckführer unser Geld. Bald, bald haben wir es geschafft.

Sonntag, 4 Juni 1944:

Heute sollte es schon um 3 Uhr weggehen, aber unser Kolonnenführer hatte verschlafen, und da mussten dann alle auf ihn warten. Der ganze Hoffnungstaler Treck war in Kolonnen eingeteilt, die Kolonnen wiederum in Gruppen. Damit das alles seine Ordnung hatte. Erst um 4 Uhr ging's dann los. Das Warten in der Nacht war nicht schön. Aber der Weg war schön, besonders als wir in die Nähe der Stadt Orsowo kamen. Durch Orsowo

gings im Galopp. Die Rumänische Polizei grüßte! Auch viele Volksdeutsche gab es da. Die Straße durch die Stadt war asphaltiert. Ein herrliches Bild zu schauen, wie unsere Pferdchen dahinbrausten, stolz wie eine Russische Troika; und als ob sie es wüßten, dass wir bald am Ziel sind und sie sich ausruhen dürfen. Hier trafen wir auch Fräulein G. Braun (unsere Frauenführerin). Außerhalb eines Dorfes, in der Nähe von Orsowo, wurde Nachtlager bezogen. Wir bekommen Verpflegung. Das Ziel rückt immer näher.

Montag, 5 Juni 1944:

Gestern wurde uns gesagt, dass wir heute einen sehr schlechten Weg hätten. Stimmt aber nicht - es wurde nur befürchtet, dass eventuell Fliegerangriffe sein werden. Der Weg selbst war herrlich! Keinen schöneren Weg hatten wir bis jetzt. Wir mussten immer 20 Meter Abstand halten von Wagen zu Wagen. Wir passierten hier das eiserne Tor! Eine herrliche Gegend! Wie viele möchten diese Gegend sehen und dürfen nicht. Uns war es vergönnt, diese wunderbare Gegend zu sehen. Natürlich unter anderen Umständen wäre es noch schöner gewesen. Steil unter uns floss die schöne blaue Donau (obwohl sie gar nicht blau war) dahin. Über uns ragten die steilen Felsen. Man glaubte oft, die Gipfel dieser Felsen nicht zu sehen. Ich kann es gar nicht beschreiben, wie schön es war. Ganz nahe auf der anderen Seite war Serbien, man konnte sogar die Menschen drüben in den Bergen sehen. Die Sonne schien so schön hell und klar. Gerade so, als ob sie sich für diesen Tag ganz besonders schön machen und uns all die Herrlichkeiten in besonders schönem Lichte zeigen wolle. Der Weg selbst war aber so schmal, dass zwei Fuhren hier nicht hätten vorbei kommen können. Alle 100 Meter standen Rumänische Posten. Uns konnte also nichts passieren. In ein Dorf durften wir nicht. Am Abend sprach unser Treckführer zu uns, dass wir nun bald am Ziel sein werden. Nur noch einige Tage und wir hätten es geschafft.

Dienstag, 6 Juni 1944:

Um 4 Uhr losgefahren. Wir fuhren 30 km. Der Weg recht gut. Die Sonne brannte. In ein Dorf kamen wir nicht. Mussten auf der Straße bleiben. Dafür gab es aber Weide für die Pferde. Konnten die sich doch satt fressen. Nachmittags das Bettzeug geflickt. Wollten auch noch baden gehen, da wir ganz in der Nähe der Donau kampierten, aber ein Rumänischer Posten machte uns darauf aufmerksam, dass man nicht baden dürfe, da die Donau hier Strömungen aufweist. Wir gehorchten auch. Ein Mädchen ging trotzdem baden und wäre beinahe ertrunken. Einige Männer hatte alle Hände voll zu tun, sie aus der Strömung heraus zu holen. Am Abend war es, als ob Regen kommen wollte. Aber es blieb beim Wollen. Nachts schien der Mond so helle und die Sterne prangten in ihrer Pracht.

Mittwoch, 7 Juni 1944:

Recht früh heute wieder weiter weggefahren. Wir fuhren 22 km. Das Wetter war recht schön und der Weg war auch gut. Es gab heute mal wieder sehr viel Arbeit. Ehe wir schlafen gingen, kam noch der Leiter des Sanitätslagers, um uns zu besuchen. Er war auf Durchfahrt hier. Wir waren recht glücklich ihn zu sehen. Er erzählte viel vom Nordtreck

über Ungarn. Die sollten viel mehr mitgemacht haben als wir. Auch ein Trost. Er lobte uns alle, besonders aber unsere Pferdchen, denen man gar nicht ansehe, dass diese schon so eine weite Reise und auch genug Strapazien hinter sich haben. Beim Verladen in Jassenovo werde er dabei sein.

Donnerstag, 8 Juni 1944:

Der Leiter des Sanitätslagers hatte uns gestern wieder Mut zugesprochen. Bald werden wir an Ort und Stelle sein. Heute fahren wir 20 Km. Noch 50 km, dann soll Schluss sein. Gott sei Dank! Man kann es kaum erwarten. Während der Fahrt war der Weg und das Wetter wunderbar. Am Abend aber änderte es sich gewaltig. Es fing an in Strömen zu regnen. Wir fuhren die letzte Zeit ja in keine Dörfer mehr rein und standen auch heute wieder auf der Straße. Auf den Boden zu legen zum Schlafen war unmöglich, also mussten wir uns (5 erwachsene Personen) in unseren Wagen zwängen, wo kaum für eine Person Platz war. Wir saßen buchstäblich eins auf dem anderen, so zu sagen in 3 Etagen. Mama und Tante Tina als erste; eine Stufe höher Irene und ich, ganz oben im Dachwinkelchen wagerecht reingestopft mein Bruder Alfred. Das war eine der schlimmsten Nächte - geschlafen natürlich gar nicht. Wir warteten mit Schmerzen auf den Morgen.

Freitag, 9 Juni 1944:

Weil es in der Nacht so stark geregnet hatte, konnten wir nicht früh wegfahren. Dann ging es aber doch los. Das Wetter hatte sich aufgehellt und es wurde wieder schön. Beim Gehen mussten wir unsere Kleider trocknen. Wir befinden uns jetzt 9 Km von der Serbischen Grenze weg. Noch morgen und wir werden in den Zug geladen. Wir mussten unseren Wagen mit Grünem und Blumen schmücken. Es machte eigentlich Spaß. Nun gingen wir nochmal an die Donau. Abends kamen unsere Sachen von der Kommandantur. Nun ist alles beisammen. Vor dem Schlafengehen noch mal gesungen. Es war schön.

Samstag, 10 Juni 1944:

Um 5 Uhr früh ging's los. Der Weg war sehr gut. Um 7:30 passierten wir die Serbische Grenze. Um 9 Uhr waren wir in Jassenovo, unserem Verladungsort, angekommen. Das war ein Betrieb hier. Gleich ging's zur Entlassungstation, und wer noch keine Läuse hatte, konnte bestimmt welche bekommen, denn die Decken, die man bekam, um sich darin einzuwickeln, hatten Läuse. Das ging dann alles Hoppla -hopp. Auch bekamen wir Verpflegung - mussten nicht selbst kochen. Es mundete köstlich. Wir haben nun sehr viel zu tun, und morgen sollen wir in Züge verladen werden. Nun müssen wir den Wagen ganz ausladen und unsere Sachen fester packen. Es ist ja so gut, dass wir unsere Sachen mit uns mitnehmen dürfen. Unsere Dächer von den Wagen müssen wir abschlagen. Obwohl wir glücklich sind, endlich mal die Fahrerei los zu sein, so fällt einem der Abschied von all den Sachen, die uns fast drei Monate bei etwa 2000 km Schutz baten, doch recht schwer. Auch euch, ihr lieben Pferdchen, die ihr die ganze Last tragen musstet, müssen wir heute Lebewohl sagen! Es ist doch traurig. Dankbar aber sind wir

euch, dass ihr die ganze Zeit so treulich gezogen habt. Wo werdet ihr wohl jetzt hin kommen? Die Pferde mussten abgegeben werden, und dafür bekamen wir eine Bescheinigung! Allem müssen wir Lebewohl sagen, das uns so lieb wurde in dieser Zeit. Auch vielen Menschen, die mit uns Freud und Leid teilten, denn wer weiß ob und wann wir uns mal wiedersehen werden. Wohin uns wohl das Schicksal bringt?! Heute ist der Eltern ihre silberne Hochzeit - es ist alles so traurig. Es war den Eltern nicht vergönnt, diesen Tag gemeinsam im Kreise aller Lieben zu verbringen. Alle sind so zerstreut. Wo aber ist unser Vater? Gebe Gott, dass trotz allem Schweren ein Wiedersehen beschert wird.

Sonntag, 11 Juni 1944:

Nach dem Frühstück wurden wir in Züge verladen. Das ging alles im Galopp. Wir konnten nie schnell genug sein. Als wir am Bahnhof waren, kamen feindliche Bomber. Aber, Gott sei Dank, es blieb nur beim Alarm. Um 14 Uhr war alles fertig. Zu 32 Personen mit sämtlichem Gepäck wurden wir in einen Wagen verladen. Voll gepfropft wie in einem Heringsfass. Nochmal wurde von allem und allen Abschied genommen; von unserem Wagen, der uns 3 Monate als Wohnung diente. Auch von unseren Pferden, die uns, trotz ihrer vielen Streiche, brav an Ort und Stelle brachten. Wo kommt ihr wohl hin?

Montag, 12 Juni 1944:

Gestern Abend gab es nochmal gute Verpflegung. Wenn es so weiter geht kann man es aushalten. Geschlafen haben wir alle gut, trotz Raummangels. In der Nacht erst ging die Fahrt los. Am Vormittag passierten wir die Ungarische Grenze. Die Fahrt geht ganz schnell von statten. Natürlich wird auch zwischendurch gehalten. Das Wetter ist auch recht schön und es ist ruhig.

Dienstag, 13 Juni 1944:

Heute ganz früh fuhren wir durch Budapest. Von der Stadt sahen wir leider wenig. Es war gerade bei Sonnenaufgang. Wir fuhren der Donau entlang. Der Anblick wunderbar und herrlich. Nachmittags passierten wir die Tschechische Grenze. Jetzt geht's durch die Tschechei. Nachmittags habe ich Briefe geschrieben, aber ob ich sie wohl irgendwo befördern kann? Es wäre schön, wenn es ginge.

Mittwoch, 14 Juni 1944:

Heute früh um 7 Uhr ging's über die Deutsche Grenze. Nun sind wir in dem Land angekommen, das unsere Vorfahren vor 127 Jahren verlassen hatten, um in der Fremde ihren Glaubens zu leben und ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Was wird uns dieses Land wohl bieten können. Wie werden wir Rußlanddeutsche, die man in letzter Zeit vor dem 2. Weltkrieg teilweise schon als Deutsche abgeschrieben hatte, behandelt. Viele solcher Fragen drängen sich an uns heran. Und niemand kann jetzt schon Antwort darauf geben. All diese Fragen muss die Zeit beantworten. Indem ich diese Zeilen schreibe und Antwort auf die mich quälenden Fragen suche, erinnere ich mich an die

Erzählung "Chadschi Munat" von Leon Tolstoi, in welcher er den heldenhaften Kampf der Bergbevölkerung des Kaukasus mit dem zaristischen Rußland um ihre Unabhängigkeit und Freiheit schildert. In seinem Nachwort zu dieser Erzählung schildert Tolstoi folgendes: Eines Tages ging er über ein Feld, das zur Brache bestellt war. Das ganze Feld sah schön schwarz aus, nur in einer kleinen Mulde, wo der Pflug nicht tief genug in die Erde greifen konnte, war eine Tatarendistel (Tatarnik - ob die Übersetzung wohl richtig ist?) stehen geblieben. Die Tatarendistel über die wohl oft der Pflug und die Egge gegangen waren, streckte doch immer noch ihre Stengel in die Höhe. Es sah so aus als ob ein Kämpfer, von vielen Feinden umgeben, sich doch nicht ergeben will und zäh bis zu seinem Tode ausharrt. So ist es auch, meint Tolstoy, mit dem freiheitsliebenden Kaukasischen Volk, wenn ihnen auch die Unabhängigkeit verloren gegangen sei, aber im Herzen lebt die Freiheit fort. Auch uns Rußlanddeutsche konnte weder die zaristische Regierung noch der Bolschewismus vom Erdboden vertilgen. Mit solchen Gefühlen fuhren wir unserem Endziel entgegen. Verzagen und mutlos werden wollen wir nicht!

Donnerstag, 15 Juni 1944:

Heute früh kamen wir in Pabaniza in der Nähe von Litzmannstadt an. Das Wetter ist scheußlich! Schon die vergangene Nacht regnete es in Strömen, und es scheint, als ob es nicht aufhören wollte. Nun müssen wir gleich zur Entlassungsstation. Wir wurden alle im geschlossenen LKW abgeholt, damit wir ja unterwegs keine Läuse verlieren. Vor der Entlausung dürfen wir uns nicht sehen lassen. Als nun diese Prozedur zu Ende war, wurden wir dann ganz stolz, nachdem wir noch Verpflegung empfangen hatten, mit Pferd und Wagen durch die Stadt zum Bahnhof gebracht. Da wurden wir wie Mondkälber angestarrt - die Leute meinten wir wären Schwarze - und gingen nur in Säcken gekleidet. Wohl weil es damals hiess Schwarzmeerdeutsche! Nachmittags ging es weiter nach Spatenfelde. Da sollten wir unsere neue Heimat finden. Aber leider sind wir immer noch nicht am Ziel. Nun wurden wir auf eine Kleinspurbahn verladen und weiter gebracht. Endlich um 2:30 Uhr in der Frühe kamen wir in Turek an. Wir ließen uns direkt aufs Stroh fallen, so müde waren alle.

Freitag, 16 Juni 1944:

Um 10 Uhr früh gab's Frühstück, Kaffee und Butterbrot. Um 12 Uhr ging es mit Pferd und Wagen nochmal 30 Km weiter. Ach und diese Straßen. Wie spürten unsere Knochen kaum noch. 4 km vor dem Lageplatz mussten wir unsere Sachen in einer Kirche aufgeben. Nur das Notwendigste durfte mitgenommen werden. Nachmittags um 16 Uhr kamen wir im Lager Seebreiten an. Da waren wir im Deutschen Haus und in der Schule untergebracht. Die Schlafplätze wurden uns zugeteilt. Soviel ich mich erinnern kann, war das Deutsche Haus mal eine Kirche. Für die Schlafplätze bekamen wir Stroh. Zum Abendbrot gab es Erbsensuppe. Rechtzeitig begaben wir uns in unsere Strohbetten. Hier trafen wir aber auch gleich Hoffnungstaler, die mit dem Sanitätszug gefahren waren.

Samstag, 17 Juni 1944:

Recht früh krochen wir aus dem Stroh, denn es kamen Hoffnungstaler zu Besuch. Von ihnen erfuhren wir auch, wo unsere Großeltern sind, dass sie wohlauf und gesund sind. Nur erwarten sie uns mit Schmerzen. Wir bestellten den Großeltern viele Grüße, denn einstweilen dürfen wir das Lager nicht verlassen. Ich musste gleich in die Küche gehen und Milch für die Kinder kochen. Da in der Schule noch Platz war, gingen wir dahin. Da waren die Zimmer nicht so groß und daher auch weniger Menschen auf einem Haufen. Wir waren alle so müde, dass wir am liebsten nur geschlafen hätten. Wir gingen am Abend auch bald zur Ruhe.

Sonntag, 18 Juni 1944:

Nun sind wir doch endlich die Fahrerei los. Geschlafen haben wir alle wie totgeschlagen. Die schlaflosen Nächte und die Müdigkeit kommen jetzt erst richtig zum Vorschein. Heute früh wurde, obwohl es nicht erlaubt ist fortzugehen, ein Besuch bei den Großeltern gemacht. Wir mussten auf einem Kahn über die Warthe gebracht werden. Nach einer Stunde Spaziergang kamen wir in dem betreffenden Dörfchen an. Nach langem Suchen fanden wir endlich die Großeltern. War das eine Riesenfreude, dies Wiedersehen, nach so vielen Monaten der Ungewissheit. Die Großeltern sehen recht gut aus. Aber sie wollten unbedingt zu uns, um bei den ihrigen zu sein, was jedoch im Augenblick nicht möglich ist. Wissen ja selbst nicht, wohin wir kommen. Wir mussten unseren Besuch aber kurz machen und uns beeilen, denn zum Mittag mussten wir zurück sein, damit das Fehlen nicht auffällt. Am Nachmittag legten wir uns schlafen. Am Abend haben wir viel gesungen.

Montag, 19 Juni 1944:

Heute ist Tante Math.'s Geburtstag. Recht früh gratulieren wir. Von der Lagerschwester wurde ihr ein Blumenstrauß überreicht. Das Wetter war auch wunderbar. Nach unserem Mittagschläfchen wurde Bier geholt und Geburtstag gefeiert. Abends gesungen.

Dienstag, 20 Juni 1944:

Heute ist Mama's Geburtstag. Auch da gratulierten wir recht früh mit einem Ständchen. Die Lagerschwester überbrachte auch da wieder Blumen. Aber alle sind wir traurig, der Papa fehlt noch. Um über die bedrückende Stimmung hinwegzukommen, ließen wir wieder Bier holen, und es wurde etwas lebendiger. Briefe sollten wir auch keine schreiben, nur Postkarten, und dieselben bei der Lagerverwaltung abgeben. Aber wer ist denn so dumm! Ich musste doch einen ausführlichen Brief schreiben an Jul. über unsere derzeitigen Verhältnisse und das kann ich diesen Herren doch nicht auf die Nase binden. Nun musste geschmuggelt werden, was auch ganz gut ging. Nun gab es für mich qualvolle Stunden des Wartens auf Antwort von Jul. Wie wird er wohl auf alles reagieren? Die Ungewissheit drückt einem fast zu Boden. Wie oft stelle ich mir die Frage, was wohl die nächsten Stunden und Tage bringen werden. Dazu kommt noch das untätige Herumsitzen im Lager, keine bestimmte und feste Arbeit. Unsere Sachen liegen immer noch in Melkowize, wohin wir nicht allzu oft dürfen. Die meiste Zeit verbringen wir mit Schlafen.

Am 25. Juni 1944 durften wir noch Tante Hilde's Geburtstag gemeinsam feiern.

Am 26. Juni 1944 fuhren Tante Tina und Irene nach Leslau zu Verwandten. Das war eine Quälerei, bis alle ihre Sachen im Omnibus verstaut waren. Endlich saßen sie aber richtig drin, und los ging's

Nun müssen auch wir bald aus dem Lager heraus. Auf die Dauer ist das Lagerleben unerträglich. Auch das Essen lässt zu wünschen übrig - Erbsensuppe und Kartoffelsuppe oder Kartoffelsuppe und Erbsensuppe.

Am 29. Juni 1944 war es dann soweit - wir wurden aus dem Lager entlassen und kamen in das Dörfchen Zielencin. Das ist ein hinter dem Mond liegendes kleines polnisches Dorf, 12 km von Seebreiten, 9 km von Wartha, der Omnibusverbindung, und 13 km von der Bahn entfernt. Der erste Eindruck war furchtbar! Wir standen vor einer Hütte mit 1 Zimmer, 1 Küche und 1 Speise (Klodowka). Da sollten wir nun 7 Personen hausen. Ist das möglich? Ja, es war so. Und was blieb uns denn auch anderes übrig? Gott sei Dank, standen da wenigstens Betten, und wir hatten es nicht nötig, uns auf den Fußboden zu legen. Der Boden war festgestampfter Lehm und dazu noch sehr feucht, ja direkt nass. Zuerst wurden die Strohsäcke gefüllt, damit wir wenigstens diese Nacht recht schlafen können. Also, das war der Tausch!

Literatur

Bauer, Armand (December 1996). Our Return to Germany. GRHS Heritage Review 26 (4), pp. 4-18.

Height, Joseph S. (1975). Homesteaders on the Steppe. Tübingen: Gulde-Druck, pp. 403-418.

Wahl, Dale, (October 1996). Our Return to Germany, Part 1. Hoffnungstal Newsletter.

Wahl, Dale, (February 1997). Our Return to Germany, Part 2. Hoffnungstal Newsletter.